



Beurtheilung
des
protestantischen Gottesdienstes

oder
über gemeinschaftliche
Gottesverehrungen,
und deren Verfall unter den Protestanten;
nebst
einigen Vorschlägen,
sie wieder in Achtung zu bringen.

Von
F. W. Himmerlich.

Verlin, 1803.
Bei Friedrich Franke.



Sollen wir die Einbildungskraft erbigen, um eine gewisse
religiöse Schwärmeret herrschend zu machen, bei der es
gleichwohl um die ächte Moralktät sehr mäßig aussieht,
weil so leicht andächtig schwärmen mit gut handeln ver-
wechselt wird? Das sey ferne! Aber liegt denn nichts in
der Mitte?

Niemeyers Briefe an christl. Religionslehrer,
erste Sammlung.

V o r r e d e .

Diese Abhandlung war eigentlich zum
Einrücken in ein Journal bestimmt, die
Länge derselben veränderte indes ihre
Bestimmung. Sie ward schon vor ei-
nem Jahre geschrieben, verlor sich aber
unter andern Papieren. Die Wichtig-
keit des Gegenstandes entschuldige ihren
jetzigen Druck. Auf das Neue macht
sie keinen Anspruch; sie wollte blos das

) (

Bekannte und Ofagesagte zusammenstellen. Uebrigens stimmt sie in der Hauptsache mit den Ideen über Religion, Mythologie und Christenthum im Heftchen Magazin (6. Band 3. St.) überein.

Die Klagen, über die seltene Besuchung der christlich = protestantischen Kirchen, sind jetzt allgemeiner geworden als sie es je waren. Wenn man vor zehn oder zwanzig Jahren hörte, daß in diesem oder jenem protestantischen Ländchen, diese oder jene Kirche wenig besucht werde, so gehörte dies zu den Seltenheiten; aber heut zu Tage giebt es überall mehrere Kirchen, wo der Prediger in Ermangelung anderer Zuhörer zu seinem Küster sagen möchte: Meister Mathes der Apostel ermahnt uns beide in dem vorgelesenen Texte u. Nicht bloß in den Hauptstädten Deutschlands, z. B. in Berlin, klagt man jetzt über den sparsamen Kirchenbesuch, (große Städte sind selten der Sitz der Religiosität) sondern aus fast allen Städten und Dörfern erschallen diese Klagen; auch nicht bloß in Deutschland, son-

bern in allen andern protestantischen Ländern; die katholischen Staaten haben bis jetzt weniger in diese allgemeine Klage eingestimmt.

Ist der verminderte Kirchenbesuch ein Beweis von dem Sinken der Religion? Viele glauben das zuversichtlich, weil sie Religion und Religiosität, Moral und Moralität nicht gehörig unterscheiden, und wohl alle diese Begriffe mit einander verwechseln. Unsere Moral- und Religions-Systeme sind unstreitig jetzt vollkommener und besser, als sie vor dem waren; ob aber darum Moralität und Religiosität unter den Menschen zugenommen und mit der Verbesserung der Systeme gleichen Schritt gehalten haben, das ließe sich noch bezweifeln, und wer es gerade zu leugnen wollte, könnte, zumal wenn die Verbesserung schnell während eines Zeitalters erfolgt, aus dieser schnellen Umänderung der Grundsätze selbst triftige Gründe hernehmen. Doch dem sey wie ihm wolle; mag Moralität und Religiosität unter den Christen gesunken oder gestiegen seyn, so bleibt doch das ausgemacht, daß die Versäumung des Kirchenbesuches nicht gerade auf Immoralität, nicht einmal auf Irreligio-

sität schließen läßt. Wer auch nie in die Kirche kommt, kann darum doch ein sehr moralischer, ja sogar sehr religiöser Mensch seyn. Ob er aber durch sein Beispiel nicht andere zur Immoralität und Irreligiosität verleitet, das ist eine andere Frage. Der Niedere sieht allemal auf den Höhern, der Ärmere stets auf den Reichen, der Jüngere und Unverständige stets auf den Ältern und Verständigern. Wenn nun diese Augenpunkte, diese Tonangebende selbst moralisch und religiös sind, ohngeachtet sie keine Kirche besuchen, so können darum ihre Nachbeter und Nachahmer, welche ganz andere Erziehung und Unterricht genossen haben, sehr immoralisch und irreligiös werden, wenn sie aufhören die Kirche zu besuchen. Duo cum faciunt idem non est idem. In diesem Betracht könnte die Abnahme des Kirchenbesuches allerdings von dem Sinken der Religion ein Beweis seyn.

Aber wozu dient denn das Kirchengehen, wenn man ein moralischer und religiöser Mensch seyn kann, ohne je einen Fuß in die Kirche gesetzt zu haben? welches ist der letzte Zweck des Kirchenbesuches? Die Antworten auf diese

Fragen fallen sehr verschieden aus. Einige leugnen gerade zu die Nutzbarkeit, alles Kirchengehens; andere setzen den Nutzen und Zweck derselben in die moralische und religiöse Belehrung und der dadurch bewirkten Zunahme an Moralität. Zu leugnen ist es nun wohl nicht, daß der fleißige Besuch der Kirche und die in derselben erteilten Belehrungen über Moral und Religion den Menschen besser machen können, also gewiß nützlich sind. Aber ist Belehrung der einzige Zweck des Kirchenbesuchs? Nein! sagen sehr viele, und benennen das, was in den christlich-protestantischen Kirchen vorgenommen wird, daher auch mit einem fremden Namen: cultus, ritus, zu deutsch: Gottesverehrung; ehedem sagte man dafür etwas unpassend: Gottesdienst. Auf den Namen kommt es indes hier nicht an, sondern auf die Sache, und da dünkt mich, daß man gegen die Benennung Gottesdienst zu sehr geeifert, und eben dadurch bei Manchem der guten Sache selbst keinen guten Dienst geleistet hat. Vielleicht ginge Mancher noch öfter in die Kirche, wenn er nicht von einem unzeitigen jungen Eiferer gehört hätte, daß man Gott nicht dienen könne.

Die Sache hat seine Wichtigkeit; aber es kommt hierbei gar sehr viel auf die Erklärung an. Wer dem Unendlichen in so fern dienen will, daß er glaubt, ihm dadurch eine Wohlthat, einen Zusatz zu seiner Seeligkeit zu geben, der irrt freilich, und auf eine äußerst grobe und plumpe Weise. Wer aber durch Gehorsam, Dankbarkeit, Liebe u. s. f. dem Ewigen zu dienen glaubt, warum sollen wir einen solchen Gottesdienst verdammen? Will ein anderer es Gottesverehrung nennen, immerhin; der Streit über Worte führt zu nichts.

In der Kirche soll also Gott verehrt werden, und da dies öffentlich geschieht, so nennt man es die öffentliche Gottesverehrung. Aber ist denn eine solche öffentliche Gottesverehrung überall möglich? Ist sie nicht ein wahres Un Ding? Wie ich in der Stille Gott verehren kann, wie ich ihm auf meinem Kämmerchen und auf dem Felde, in meinen häuslichen und Berufsarbeiten, in dem Umgang mit andern Menschen, meinen Gehorsam gegen seine Befehle, meine Dankbarkeit für die von ihm gemachten Wohlthaten, meine Liebe zu ihm beweisen kann, wie ich in der Blume des Feldes,

und in dem glänzenden Sirius am Himmel, seine unendliche Majestät und Herrlichkeit bewundern kann; oder wenn ich fehlte, wie ich ihn auf meinen Knien, mit Seufzern und mit Thränen im Auge um Vergebung, um Nachsicht und Schonung bitten kann, das alles sehe ich wohl ein; aber ist das alles auch öffentlich möglich? Wird das nicht zu einer wahren Grimasse? Hierüber müssen wir erst ein wenig nachdenken.

Wenn die öffentliche Gottesverehrung alle Pflichten umfassen soll, die der Mensch gegen dieses geglaubte höchste Wesen zu beobachten hat, so werden sich allerdings einige auffinden lassen, die in der Kirche nur höchst unvollkommen oder gar nicht ausgeübt werden können. Während der kurzen Zeit des Kirchenbesuches kann niemand seinen Gehorsam gegen die göttlichen Gebote gehörig an den Tag legen, dazu wird eine längere Zeit, und mannigfaltige Verbindung erfordert, das thätige Leben unter Menschen. Um deswillen haben auch viele geurtheilt, daß man Gott am besten durch ein rechtschaffenes oder moralisches Leben verehren könne, und daß der Kirchen-

Besuch eine überflüssige und unnütze Sache sey. Aber ist denn der Gehorsam die einzige Pflicht, welche wir gegen die Gottheit zu beobachten haben? Freilich können wir unsere Zufriedenheit mit seiner Weltregierung, die ruhige Ergebung in seinen Willen und seine Anordnungen, in der Kirche nicht gut äußern, oder doch nicht auf eine so deutliche Weise, als bei den Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens, in unserm Thun und Lassen; aber dafür bleiben uns ja noch immer die Gefühle des Dankes, der Liebe, der Ergebenheit, der Abhängigkeit u. s. w. übrig, die wir recht gut in der Kirche öffentlich darlegen können. Und warum sollten wir denn gegen diese öffentliche Darlegung eingenommen seyn? warum sie für eine leere Grimasse, für leere Heuchelei erklären? Ist denn der Gehorsam gegen Gottes Gebote, den wir im praktischen Leben beweisen, die Ergebung und Zufriedenheit mit den Anordnungen in der Welt, oder wie man es sonst auch nennt, mit dem Schicksale, nicht auch etwas öffentliches? Haben wir nicht auch hier unsere Mitbrüder zu Zeugen? Sollte etwa die Zeit, oder das Abfichtliche in der Kirch-

lichen Beobachtung der Pflichten gegen den Höchsten, einen so großen Unterschied in dieser Beobachtung und Erfüllung hervorbringen, daß dadurch das ganze Wesen derselben aufgehoben würde? Mir scheint das gar nicht.

Das Gefühl der Abhängigkeit von dem Höchsten Regierer der Welt, ist dem nachdenkenden Menschen stets gegenwärtig, er kann sich in keinem Augenblicke seines Lebens desselben entschlagen, er wird es daher stets an den Tag legen können; aber warum sollte er nicht zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte absichtlich dieses Gefühl hervorrufen, das so oft unabsichtlich sich ihm aufdringt? Warum sollte er nicht alsdann eine größere und längere Aufmerksamkeit auf dieses Gefühl in seiner Seele unterhalten, die Ursachen desselben auffuchen, es sich lebendiger vorstellen und durch Beispiele erregen können? Eine Unmöglichkeit liegt darin nicht, und das Wesen dieses Gefühls wird durch diese künstliche und absichtliche Anordnung in nichts verändert. Eben so ist es mit dem Gefühle der Liebe, des Dankes, der Ergebenheit, der Ehrfurcht u. s. w. Sie steigen in dem religiösen Menschen bei

gewissen Veranlassungen unwillkürlich auf; aber diese Veranlassungen können auch durch Kunst absichtlich herbeigeführt werden, und dadurch verlieren die erregten Gefühle nichts an ihrem Wesen, sie sind dieselben, als wenn die Natur, oder der Gang der Weltordnung sie veranlaßt.

Aber wird es dem Menschen auch möglich seyn, diese Gefühle eben so stark und lebendig in der Seele zu machen, als die Natur sie oft erweckt? Ein plötzlicher Todesfall erschüttert die Menschen sehr und ruft ihnen ihre Abhängigkeit von Gott auf eine furchtbare Weise zu. Der Anblick der wallenden reifen Saat, des belasteten Obstbaums, predigt dem Menschen die Wohlthätigkeit Gottes mit Kraft und Nachdruck, und erweckt dadurch das Gefühl der Dankbarkeit. Die Wirkungen des Sturmes, das Schauspiel eines Gewitters, und der Anblick des gestirnten Himmels lehren uns die Majestät Gottes so fühlbar. Werden menschliche Anordnungen je so viel vermindern, als der bloße sinnliche Anblick der Natur vermag? Vielleicht noch mehr; denn theils erregen die genannten Gegenstände nicht in allen

Menschen gerade jene religiösen Gefühle; theils fördern selbst den nachdenkenden Religiösen manche andere Gegenstände in dem Verfolg seiner Gefühle. So viele andere Nebenideen, welche die Natur erweckt, fördern den Eindruck der Hauptempfindung, und die rasche Folge in den Begebenheiten der Natur, verwischt sehr bald auch den stärksten vorübergehenden Eindruck. In eignen dazu bestimmten Gebäuden kann alles entfernt werden, was den Hauptindruck schwächt; und damit so manches andere verbunden und verwebt werden, was diesen Hauptindruck des religiösen Gefühls verstärken kann. Wenn daher der religiöse Mensch überall, an jedem Orte, zu jeder Zeit, unter allen Umständen, sich seinen religiösen Gefühlen überlassen, die Pflichten gegen Gott beobachten kann, so wird er eben so gerne zuweilen diese Gefühle absichtlich in sich erwecken, und es gern sehen, daß Anstalten vorhanden sind, wo er dies ungestört thun kann. Ja er wird um so lieber in der Kirche diese Gefühle erwecken und gewisse Pflichten gegen Gott erfüllen, da jene dadurch desto stärker und diese

leichter zu erfüllen werden, wenn Tausende neben uns dieselbe Absicht haben.

Wenn eine große Anzahl von Menschen sich versammelt, um ihrer Abhängigkeit von Gott sich zu erinnern, um diese frei und öffentlich an den Tag zu legen: so wird dies mein Gefühl der Abhängigkeit, meinem Glauben, daß auch ich unter der Leitung eines höchsten Oberherrn stehe, ungleich mehr beleben, als wenn ich in der freien Natur oder auf meiner Kammer dieses Gefühl erwecke. Wenn Tausende um mich her ihre Liebe zu Gott auch nur durch ihre Gegenwart in der Kirche bezeugen: wenn sie auch nur die Vermuthung bei mir erregen, daß sie sich mit Gott beschäftigen: sollte dadurch meine Liebe zu dem Urheber aller Dinge nicht um etwas stärker und lebendiger werden? Wenn um mich her die Stimme von Tausenden in Lobgesängen erschallt, ihre Lippen von Dankgefühlen überströmen, sie ihr reuiges Herz vor Gott ausschütten und um Vergebung flehen, oder in feurigen Bitten ihr Anliegen den Wohlthäter und Oberherrn der Menschheit darbringen, — sollte nicht dadurch auch mein Gefühl der Ehrfurcht, der Dank-

Barkeit, der Treue, der kindlichen Zuneigung u. erhöht und lebendiger gemacht werden? Wer den Menschen kennt, und weiß daß er die Sinnlichkeit nur erst im Grabe auszieht, der wird auch nicht leugnen, daß das gemeinschaftliche Streben vieler nach einem Zweck und das Zusammenwirken vieler, oft eben so mächtig den Geist hebt, als die stille Betrachtung in der Einsamkeit.

Zugleich erleichtert auch die gemeinschaftliche Gottesverehrung die Ausübung der Pflichten gegen andre. Soll ich gegen alle meine Nebenmenschen moralisch gesinnt seyn, so muß ich sie mir unter irgend einem gemeinschaftlichen Bande, als Kinder eines Vaters und Glieder einer Familie denken; und die kirchliche Versammlung macht mir dieses Familienband recht sinnlich. Alle die um mich her auf ihren Knien liegen, und dadurch ihre Abhängigkeit von demselben Oberherrn zu erkennen geben, der auch mein Oberherr ist; sie alle, die dem Höchsten für dieselben Wohlthaten danken, die auch mir zu Theil wurden; die ihn um dieselben Güter bitten, warum auch ich flehe; ihm Loblieder anstimmen für dieselben Eigenschaf-

ten, die auch mich mit Erstaunen und Bewunderung anfüllen; sie alle, die dieselben Fehltritte vor dem unsichtbaren Throne des Höchsten bereuen, worüber auch ich weine, ach! sie alle sind meine Brüder, das sagt mir ihr bereitetes Schweigen, ihr wehmüthiger und reuiger Blick, oder ihre lobpreisende Stimme. Der König sowohl als der Bettler ist mein Bruder; der Greis, welcher am Stabe schleicht, nicht minder als der Säugling, der in den Armen seiner Mutter schläft. Sie alle sind vor Gott gleich arm und reich, gleich hoch und niedrig, gleich alt und jung, gleich vollkommen und unvollkommen. Jeder beleidigende und fränkende Unterschied, der in der wirklichen Welt, in den bürgerlichen Verhältnissen statt findet, fällt hier vor dem Angesichte Gottes weg; hier gilt nicht Band und Stern; nicht Stärke und Macht, nicht Schönheit und Ueberfluß; sondern hier fühlt alles sein Nichts. Alles Irdische, alles Vergängliche verschwindet, der Geist hebt sich und reißt sich auf Augenblicke von den Fesseln dieses Lebens, womit er überall umgeben ist, los, um einige seelige Augenblicke zu verleben und dadurch sich wieder zur

Fortziehung des Foches zu stärken, das uns in den bürgerlichen und menschlichen Verhältnissen nur zu sehr belastet. Sollte es einen Menschen geben, der so grausam wäre, diesen Trost der gedrückten und geplagten Menschheit zu rauben, oder als lächerlich zu verschreien? O warlich, der könnte nur zu den wenigen gefühllosen Glücklichen dieser Erde gehören, die die harten Schläge des Schicksals dadurch von sich abhalten, daß sie sie desto empfindlicher auf das Haupt und den Nacken Anderer fallen lassen. Der Vortheil der Menschheit bedarf der gemeinschaftlichen Gottesverehrung, sie ist eine Forderung des Herzens, und wehe dem, der diese Forderung verspotten kann.

Auch hat die Geschichte aller Zeiten und Völker diese Forderung des Herzens laut bewiesen. Kein Volk und Völkchen, sobald es nur einige Schritte zur Kultur gethan hatte, wird ohne einen Cultus gefunden, mag dieser immerhin noch so anstößig für die ausgebildete Vernunft seyn, er ist wenigstens ein Beweis, wie dringend die religiöse Forderung des Herzens bei allen Menschen ist. Und folgt denn etwa daraus, weil alle oder die meisten bisherigen gemein-

meinschaftlichen Gottesverehrungen sich vor der Vernunft nicht rechtfertigen ließen, daß darum überall kein vernünftiger Cultus denkbar sey? Die Inductionen aus der Geschichte können nicht vollständig seyn, denn die Geschichte selbst umfaßt nicht das Reich der Möglichkeiten. Schwierigkeiten werden sich freilich gegen einen allgemein gültigen, gegen einen vor jeder Vernunft zu vertheidigenden Cultus aufthürmen, aber sollte die Einbildungskraft darum keinen schaffen und zusammensetzen können, der wenigstens einigermaßen haltbar wäre? Wenn die Nützlichkeit und Nothwendigkeit desselben erwiesen ist, so muß die Vernunft von ihren strengen Forderungen in etwas nachlassen, und der Sinnlichkeit des Menschen mit Weisheit nachgeben, damit sie dieses unbändige Ross desto gewisser leite. Die Vernunft macht gegen tausend menschliche und bürgerliche Einrichtungen vielfache Einwendungen, und darum glaubt der Mensch sie doch nicht auf, weil er ihrer nothwendig bedarf und anderweitigen Nutzen davon hat.

Nach diesen vorläufigen Erörterungen über die Möglichkeit und Nützlichkeit eines öffentli-

den Cultus, wollen wir die Frage noch einmal aufwerfen; wozu nützt uns das Kirchengehen? Antwort: Es befriedigt als öffentliche oder besser, gemeinschaftliche Gottesverehrung ein Bedürfnis unsers Herzens, und befördert dadurch die Moralität.

Aber wie, hätten wir Protestanten denn wohl eine öffentliche oder gemeinschaftliche Gottesverehrung? Jetzt, wo unsere Kirchen leer stehen, gewiß nicht, und auch damals, als sie noch gedrängt voll waren, hatten wir ein seltsames Gemisch von Cultus und Lehranstalt. Gerade hierin liegt ein wichtiger Grund von dem großen Verfall des Kirchenbesuches. Als die Reformatoren sich von den Katholischen trennten, verbannten sie allen kirchlichen Cultus, der ihren Grundsätzen entgegen war, und thaten daran sehr recht. Aber sie begingen einen großen Fehler, daß sie an der Stelle des Abgeschafften nur wenig Besseres setzten, und den Cultus zu sehr simplificirten, so daß er zu einer Lehranstalt herabsank, oder doch ein sonderbares Mittel Ding zwischen Cultus und Belehrungsanstalt ward. Daß ihnen dies nothwendig schien, war in ihrer Lage sehr na-

türlich; denn leider! hatten die Katholischen neben dem Cultus fast alle Belehrung über Religion und Moral vergessen, und die sparsame Belehrung die sie noch gaben, war der Vermunft nur zu sehr entgegen. Die Reformatoren konnten ihre bessere Lehre nicht schneller verbreiten, als wenn sie sie mit dem Cultus verwebten und endlich gar zum Hauptstück desselben machten, statt sie demselben bloß zum Grunde zu legen. Ihre Nachfolger blieben zu ängstlich bei ihren Anordnungen, weil sie fürchteten, sich dem Katholizismus zu nähern, sobald sie von der festgesetzten Liturgie abgingen, und zu dem Cultus einige Ceremonien hinzufügten. Sie schafften im Gegentheil immer mehr Ceremonien ab, welche von den Zeiten des Katholizismus in den Kirchen noch übrig geblieben waren, und thaten in so fern recht daran, als diese Ceremonien mit der Kirche nicht harmonirten, aber Unrecht, in so fern sie wieder nichts Besseres substituirtten. So wurde der Cultus immer einfacher, die Kirchen stets kahler, bis sie jetzt auch äußerst leer an Menschen geworden sind. Denn jetzt sind die Kirchen nichts anders als Schulstuben

für Erwachsene, und der öffentliche Cultus nichts besseres, als höchstens eine Vorlesung eines Gelehrten, wo nicht gar eines elenden Schulmeisters. Wenigstens sehen jetzt viele den Prediger für nichts anders an, als für den Schulmeister der Erwachsenen.

Bei dieser Lage der Sachen ist wohl nichts natürlicher, als daß der Cultus allmählig in völligem Mißcredit kommen mußte. Es ist ein Wunder, daß er sich noch so lange gehalten hat, zumal da andere Ursachen seinen Verfall beschleunigten; besonders die neue Reformation in dem Religionsysteme der Protestanten; dieses neue Fegfeuer, welches die Religion so sehr geläutert hat, daß nicht bloß das System verfliegen, sondern die Religion selbst beinahe zerstört worden ist. Wenn nun in unsern protestantischen Kirchen, noch, mehr oder weniger das alte verlegene System gelehrt wird, oder in den wenigen noch vorhandenen Ceremonien doch zum Grunde liegt, wie können da die Kirchen fleißig besucht werden? Sie müssen binnen kurzem völlig leer stehen, wenn dieser Uebelstand noch ferner dauert. Es ist die höchste Zeit, Maßregeln gegen den gänzli-

chen Untergang unsers sogenannten Cultus zu nehmen, und ihn das Schulmäßige wieder auszuziehen, ihn als gemeinschaftliche oder öffentliche Gottesverehrung wieder herzustellen; denn als Schulanstalt wird er nimmermehr sein Glück machen. Wer noch jetzt die Kirchen fleißig besucht, das sind nicht die Menschen, welche Belehrung suchen, sondern die, welche aus einem innern Drange des Herzens hineingehen, um das vorhin genannte Bedürfnis des Herzens zu befriedigen. Sie gehen bloß darum in unsere fälschlich so genannte Gottesverehrung, weil es keine bessere anderswo giebt; sie setzen sich an die magere Tafel, weil sie keine reichlichere finden. Indes sieht man aus der Wahl der Prediger die sie treffen, sehr bald den Grund ihres Kirchengehens. Denn nicht der Prediger, welcher ihren Kopf aufklärt, den besten, geordnetsten und deutlichsten Vortrag hat, wird von ihnen gesucht, sondern der, welcher auch ihrem Herzen Nahrung giebt, und erbaulich predigt. Vor dem hatten wir Protestanten, oder wenigstens die Lutheraner, mehrere sogenannte Wetstunden, in denen man es vorzüglich darauf anlegte,

Gefühle des Herzens zu erregen. Diese Betstunden sind leider fast überall in Belehrungs- und Unterrichtsstunden verwandelt worden; überall wird jetzt mehr der Kopf als das Herz in Anspruch genommen. Wir thäten endlich wohl, beides mit einander gehörig zu verbinden, und die eingegangenen Betstunden unter den nöthigen Modificationen wieder herzustellen, oder einen eigentlichen Cultus wieder einzuführen.

Daß in unsern Kirchen jetzt keine Gottesverehrung gehalten wird, sondern daß sehr viele die Kirche als bloße Lehranstalt besuchen, sieht man unter andern auch daraus, daß die Versammlung erst gegen den Aufang der Predigt vollständiger wird. Viele Kirchengänger versäumen absichtlich alles übrige und hören bloß die Predigt an; sobald der Prediger sein Amen gesagt hat, entsteht ein unanständiger Lärm der Weggehenden, wodurch die Zurückbleibenden gestört werden. Für diese Klasse der Belehrungsuchenden könnte die Predigt als moralische oder religiöse Vorlesung fernerhin bestehen, nur freilich unter andern Einrichtun-

gen, als bis dahin *). Sie müßte seltener seyn; denn über das zu viele Predigen und Lehren in den protestantischen Kirchen, haben schon mehrere, Protestanten und Katholiken geklagt, und gewiß nicht mit Unrecht. Denn wenn man in einigen Kirchen sonntäglich drei oder wohl gar vier Predigten hält, so muß das allerdings ermüden, und die Zuhörer gegen alles Predigen gleichgültig machen. Es wäre doch in der That besser, daß die Zuhörer vor Begierde brennten, einen moralischen oder religiösen Vortrag zu hören, als daß sie denselben verachteten, weil er ihnen zu oft angeboten wird, und häufig zu einer höchst ungelegenen Zeit, am frühern Morgen, wo die meisten, wenigstens im Winter, noch lieber in den war-

*) Nur Vorlesungen über die Blattern, Impfung, über Plethysche und dergleichen Gegenstände mehr, wollen wir uns auch alsdann verbitten. — Es nützlich die Belehrungen hierüber für Bürger und Bauer auch seyn mögen, so gehören sie doch nicht in die Moral und auf die Kanzel. Aber was soll man dazu sagen, wenn solche Gegenstände und die Belehrung darüber, gar zu einem Theile der Gottesverehrung gemacht und von oben herab befohlen werden? Muß man da nicht lachen, daß man mit Dramen spielt, oder sich ärgern, daß man höchst wichtige Anstalten so erniedrigt?

men Betten bleiben, als in die kalte Kirche gehen. Die Frühpredigten und ein großer Theil der Wochenpredigten, sollten billig jetzt abgeschafft werden. Das Publikum nimmt ja auch wenig Notiz von ihnen, und sie werden so sparsam besucht, daß es der Mühe nicht lohnt, die Kirchen deshalb zu öffnen, wenigstens ist dies der Fall in Berlin. Man erstaunt, wenn man sieht und hört, daß der Prediger, der Cantor und Küster, einige Kirchendiener und vielleicht gar noch ein Duzend Currendeschüler beschäftigt seyn müssen, damit oft kaum ein halbes Duzend Leute eine Predigt anhören können, die sie vielleicht wieder vergessen haben, sobald sie den Fuß aus der Kirche gesetzt haben. Also fort mit diesen überflüssigen Predigten, die als Belehrungen selbst sehr wenig Nutzen stiften.

Denn in der That möchten die Predigten als moralische und religiöse Vorlesungen nur für wenige zweckmäßig seyn, und auch gewiß nur von wenigen besucht werden, sobald wir einen gut eingerichteten Cultus hätten. Sie erfordern einen schon ziemlich gebildeten Verstand, um gefaßt, und ein sehr gutes Gedäch-

niß, um behalten zu werden. Man frage nur die meisten Kirchengänger, was und wieviel sie aus einer angehörten Predigt behalten haben, und man wird erstaunen, wie wenig sie antworten können. Viele werden gar nichts antworten können, und das ist gar kein Wunder. Um einen Vortrag von einer halben Stunde, (ehedem dauerte er noch länger) mit anzuhören, wie viel Aufmerksamkeit wird dazu erfordert, wie viel Verstand, um in der Schnelligkeit alles zu fassen, wie viel Gedächniß, um nur das Wichtigste zu behalten! Und wenn man nun gar einige Worte nicht verstehen kann, weil sie undeutlich ausgesprochen wurden, in der Kirche verhallten, oder weil sie über die Fassungskraft des Zuhörers gehen? Wenn nun gar manche Sätze darum nicht gefaßt und verstanden werden können, sollte man alsdann nicht den Nutzen und die Zweckmäßigkeit der Predigten für viele, sehr viele bezweifeln? Der große Haufe der Menschen bedarf einer ganz andern Belehrung, als des zusammenhängenden Vortrags. Daher hat man auch in neueren Zeiten angefangen die Form der Predigten zu ändern. Man liefert jetzt öfter als sonst soge-

nannte Homilien, weil der Zuhörer hier einen Leitfaden hat, an dem er die Gedanken des Predigers reihen und sich wieder ins Gedächtniß zurückrufen kann. In einer Berlinischen Kirche werden öfters Erbauungen mit untermischten Catechisationen gehalten; das geht freilich in dieser Kirche leicht an, weil man Waisenkinder hat, an welche man die Fragen richten kann; aber wird es in andern Kirchen eben so leicht seyn? Indes wäre es zu wünschen, daß man diesem Beispiele häufiger folgte und nicht bloß auf dem Lande in den Kirchen catechisirte, sondern auch in den Städten. Die Catechisationen sind als Lehrmethoden sehr nützlich und ungleich zweckmäßiger als Predigten; und wenn sie gleich nur für Unerwachsene anzuwenden sind, so würden doch immer einige Erwachsene auch daran Theil nehmen und Belehrung finden; zumal wenn sie mit als Erbauungs- oder Besestunde betrachtet würde. Und da bei allen Stadtkirchen auch Freischulen sind, so wäre es vielleicht nicht schwer, die Kinder, welche solche Schulen besuchen wollen, auch zum Besuchen der öffentlichen Catechisationen zu verpflichten. Selbst die Schüler der

Berlinischen Erwerbschulen könnten dazu verpflichtet werden. Und wenn diese öffentlichen Catechisationen am Sonntage gehalten würden, etwa statt des nachmittägigen Gottesdienstes, so könnte man, ohne großes Geräusch und Aufsehen zu machen, eine bessere Belehrung statt einer ziemlich unnützen einführen. Nur müßten durchaus die anwesenden Erwachsenen bloße Zuhörer bleiben; auch an sie Fragen zu richten, würde viele unangenehme Folgen haben. Ein Versuch dieser Art, den man vor mehreren Jahren in einer hiesigen Kirche machte, hat dies bestätigt. Erwachsene lassen sich nicht wie Kinder behandeln, wenn sie auch öfters keinen so gebildeten Verstand haben, als manches gutbelehrte Kind.

Die Catechisationen mit den Erbauungen, müßten also künftig die Stelle vieler abzuschaffenden Predigten ersetzen; sie werden gewiß am liebsten von denen besucht werden, die jetzt nur darum in die Kirche gehen, um recht sanft in derselben zu schlafen. Wer aber an demselben keinen Gefallen fände, der müßte immer noch eine Predigt anhören können, und ich denke, wenn die Jugend in den Catechisa-

tionen häufiger mit den moralischen und religiösen Wahrheiten bekannt gemacht würde, so möchte sich die Zahl derer, welche eine Predigt mit Nutzen anhören können, etwas vermehren. Der besser gebildete Verstand würde schneller fassen, das mehr geübte Gedächtniß besser behalten; und wenn man die fähigeren Kinder noch besonders dazu anleitete, eine gehörte Predigt wieder zu erzählen oder etwas daraus zu wiederholen, so würde jeder Prediger mit mehrerm Nutzen die Kanzel besteigen *). Er könnte darauf rechnen, jederzeit ein bestimmteres und schon mehr gebildetes Auditorium zu haben; er dürfte nicht so ängstlich und sorgfältig jedes Wort abwägen, ob es auch populär genug wäre, er dürfte nicht immer auf den großen ungebildeten Haufen zu sehr Rücksicht nehmen, und darüber die gebildeten zu oft aus den Augen verlieren. Denn jetzt setzt das äußerst gemischte Auditorium, beson-

*) Ich habe die Gewohnheit, von meinen Catechumenen, die eine Zeitlang meinen Unterricht genossen haben, zu verlangen, daß sie jeden Sonntag eine Predigt anhören, und mir schriftlich oder mündlich etwas daraus wieder erzählen.

ders in den Städten, den Prediger in die größte Verlegenheit, welche Materien er wählen und in welcher Manier er sie bearbeiten soll. Sucht er den Gebildeten zu nähern, so wird er oft den Ungebildeten unverständlich; will er sich zu den letztern herablassen, so wird er den erstern oft ungenießbar. Bei der äußerst großen Verschiedenheit in der Cultur der Städte, ist dies nur zu sehr der Fall. Und wenn auch die Verschiedenheit der Prediger in einer großen Stadt, wie z. B. Berlin, dieses Uebel einigermaßen vermindert, so wäre es doch noch besser, wenn bei jeder Kirche eine doppelte Lehrart statt fände, die zusammenhängende für die Gebildeten, und die catechetische für die Ungebildeten. Dies würde die Einförmigkeit der Predigten, worüber jetzt, zumal bei der großen Vielheit derselben, öfters geklagt wird, einigermaßen vermindern.

Ein anderer Vortheil von diesem doppelten Religions- und moralischen Unterricht in der Kirche wäre der, daß Klüder dem zusammenhängenden Vortrage der Predigt nicht mehr beizuwohnen brauchten. Jetzt besuchen sie dieselben, so wie manche Erwachsene, blos aus

Noth und weil es die Eltern verlangen. Da sie aber ohne allen Nutzen für sich in der Kirche sind, und ihr lebhafter Geist nicht gehörige Nahrung findet, so verursachen sie durch das beständige Hin- und Herlaufen, durch ihr unruhiges Stehen zc. manche Störung für den, welcher jetzt mit Aufmerksamkeit den Prediger zuhört. Auch viele kinderähnliche Erwachsene, welche mehr zur Störung Anderer als zum eigenen Nutzen in die Kirche, und während der Predigt, wieder aus derselben laufen, könnten dann besser abgehalten werden. Man könnte mit mehrerem Rechte die Kirchthüren während der Predigt verschließen. Jetzt ist es wirklich unbillig und hart, einen Menschen wider seinen Willen in einer Predigt festzuhalten, von der er vielleicht nichts versteht.

Was das Kirchengehen der Kinder betrifft, so finden sehr viele Eltern dasselbe jetzt sehr unzweckmäßig, und dringen daher gar nicht darauf. Die Folge davon ist, daß manches Kind binnen vielen Jahren in keine Kirche kommt, und dadurch für jedes religiöse Gefühl auf seine Lebenszeit verstimmt wird. Wenn Religiosität wirklich gesunken ist, und wieder

gehoben werden soll, so müssen wir besonders bei der Jugend damit anfangen, und diese öfters in die Kirche führen; aber sie muß auch nicht bloß zum Gaffen oder zum Lärmen darin seyn.

So viel von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit des Besuches der Kirchen, als einer Lehranstalt, die freilich jetzt weniger benutzt werden als jemals, obgleich der darin ertheilte Unterricht weit besser als ehedem ist. Denn wenn gleich alle jetzt gehaltenen Predigten nicht gleich gut sind, eben so wenig als alle jetzt geschriebenen Bücher, so bleibt es doch ausgemacht, daß sie im Allgemeinen einen weit größern Werth haben, als vordem, sowohl in Absicht der Materie als der Form. Und eben so sehr hat sich auch die Action und Declamation der Prediger zu ihrem Vortheile geändert. Trotz dem werden die Predigten doch ungleich seltener besucht als vordem, und nicht etwa bloß von unmoralischen und irreligiösen Menschen geringgeschätzt, (bei diesen ist es sehr natürlich, sie verachten alles, was sie an ihre Schlechtheit erinnert) sondern auch von vielen sonst gutgesinnten. Wir wissen schon alles,

sagen sie, was uns der Prediger erst lehren will, und wenn wir es auch nicht wüßten, so giebt es ja moralische und religiöse Bücher genug, aus denen wir lernen können; selbst gedruckte Predigten stehen uns in Menge zu Gebote, und wir dürfen unter diesen vielen nur wählen, und uns das Beste aussuchen, um es auf unsern wohlgeheizten Zimmern zu der bequemsten Zeit und mit mehr Nutzen zu lesen, als es in der Kirche unter vielen Störungen und Mißverständnissen anhören; wir können beim Lesen mehr nachdenken und das unverständliche wiederholen.

Diese Entschuldigungen hört man sehr oft von den nachlässigen Kirchengängern, und in der That enthalten sie vieles Wahre. Auch der beste Kanzelredner wird vieles sehr Bekannte sagen müssen, was ein fleißiger und aufmerksamer Leser schon in vielen Büchern gelesen hat. Die große Menge der Bücher, die jetzt geschrieben, und für den Geschmack und die Fassungskraft jedes Standes, Gewerbes, Alters und Geschlechts eingerichtet werden, macht die Belehrung in der Kirche nicht mehr so nöthig als ehemals, da die gedruckten Bücher sel-

tener,

tener, und wenn gleich in deutsche Sprache, doch oft in einem unverständlichen Styl abgefaßt waren. Freilich verschlingt man bei der jetzigen Lesewuth mehr die Bücher, als daß man sie liest, und unter den gewählten Büchern findet sich gewiß selten eins, das Moral und Religion lehrt (öfter solche, die beide zerstreuen) indes hat jene Entschuldigung doch immer einigen Grund. Bedenkt man ferner, daß jetzt in den Kirchen eine allgemeine faßliche und eben deshalb weniger geachtete Moral und Religion gelehrt wird, und dagegen in früheren Zeiten eine ziemlich unverständige, aber mit der Glorie einer außerordentlichen Heiligkeit umgebene Religion vorgetragen wurde, so wird sich die Geringschätzung der Predigten und die Abnahme des Kirchenbesuches sehr gut erklären lassen. Man stelle die alte Richtung für das, was der Prediger lehrt, wieder her, und die Leute kommen gewiß häufiger in die Kirche. Bei der großen Vöhrung in der Religion war es kein Wunder, daß viele alle Religion bei Seite warfen, da sie sahen, daß ihr früher erlerntes Religionsystem über den Haufen gestürzt und lächerlich ward.

die Gährung vorüber seyn wird, wird auch die Religion in ihre alte Richtung treten, und die Lehren des Predigers von der Kanzel werden gewiß etwas begieriger als jetzt gehört werden.

Aber wird man denn die Menschen in der Kirche stets belehren und weiter nichts als belehren wollen? Soll der Prediger die Kirchgänger stets nur als seine Schüler ansehen? Ich fürchte, daß alsdann doch stets viele, und vielleicht die Bessern gar nicht, oder doch sehr selten in die Kirche, d. h. in die Predigt kommen werden. Gemeinschaftliche Gottesverehrung ist es, was unser Zeitalter bedarf, und in wie fern verdienen unsere kirchlichen Beschäftigungen den Namen einer Gottesverehrung? Wie viele und große Mängel kleben ihnen in dieser Hinsicht an!

Fürs erste sind die Theile des Cultus so sehr getrennt und abgeschnitten, daß sie kein besonderes Ganze ausmachen. Die Predigt steht als bisheriger Haupttheil ganz isolirt da, und wird auch, wie schon gesagt, von einigen als der wesentlichste Theil der Gottesverehrung allein besucht. Sie wird zwar einmal durch den Gesang unterbrochen, aber nur um die

Schläfer zu wecken und die Zerstreuten auf einige Augenblicke wieder zu sammeln. Der Gesang hat oft mit der Predigt gar nichts gemein. Bei einer wirklichen Gottesverehrung müßte die Predigt entweder ganz wegfallen, oder doch sehr in den Hintergrund treten und zusammengezogen werden; den Charakter der Predigt müßte sie gänzlich ausziehen. Die öffentlichen Gebete haben jetzt gar nichts zu bedeuten, sie werden als ein überflüssiges Anhängsel des Cultus angesehen, und stehen mit der Predigt nicht nur in gar keiner Verbindung, sondern sogar oft in dem klarsten Widerspruch. Die Predigt empfiehlt eigenes Streben nach Tugend, das Gebet macht uns zu allem Guten von uns selbst unfähig; jene empfiehlt allgemeine Menschenliebe, dieses lehrt oft, wenigstens versteckt, den Particularismus in der Moral; jene spricht in den erhabensten Ausdrücken von Gott, dieses wird oft an einen sehr menschlichen Gott gerichtet. Eben so ist es mit dem Gesange, er paßt oft eben so wenig zur Predigt als zum Gebet. Kurz, alles ist getrennt und gesondert, nirgends ein Ganzes. Wie kann man sich für einen solchen

schlecht verbundenen Cultus interessiren? für dieses, wie es scheint, zufällige und aufs gerathewohl getroffene Zusammenstellen? Ehedem fiel freilich dieser Nichtzusammenhang weniger auf, oder die Theile standen nicht geradezu im Widerspruche. Die Religionsjähmung hat das Uebel erst recht aufgedeckt. Die Predigten, welche der Willkühr des Redners überlassen waren, konnten sich, eben weil sie gar nicht zum Cultus gehören und mit demselben übel verbunden waren, leicht nach dem Geiste des Zeitalters und der Philosophie modeln; wenn der Prediger die gehörige Klugheit besaß, so konnte das ganz unvermerkt geschehen. Aber die Hauptsache beim Cultus, das gemeinschaftliche Singen und Beten, blieb in der alten Form, und stach nun um so greller gegen die neue Form der Predigten ab. Mit der Zeit wird sich das ändern, und hat sich schon an vielen Orten geändert; alsdann wird man auch nicht bloß die Predigt mehr besuchen. Aber wer darum glauben wollte, daß mit der Einführung neuer Agenden und Gesangbücher auch der Cultus wieder hergestellt würde, der möchte sich sehr irren. Es ist ein Schritt dazu, aber

wenn man eine Reise thun will, so muß man mehrere Schritte machen. Gesang, Gebet und Rede des Predigers, müssen wenigstens aufs innigste verbunden seyn und ein wohlgeordnetes Ganze bilden.

Um im Allgemeinen die Beschaffenheit dieser bessern Gottesverehrung anzugeben, so muß sie nur kurz, höchstens eine Stunde dauern; die öffentlichen Gebete werden von dem Prediger mit der gehörigen Würde im Anstand und Declamation recitirt, nicht etwa hergeplappert, wie es zuweilen auf eine höchst unanständige und beleidigende Weise geschieht. Wie ist es doch möglich, daß mancher Prediger hierin so ganz vergessen kann, was er ist, oder doch seyn sollte! Sind ihm die Gebete nicht vorgeschrieben, nun so ändere er die, welche ihm nicht gefallen, und setze etwas Besseres an die Stelle des Schlechtern; sind sie ihm vorgeschrieben, oder darf und mag er die schlechten aus andern Gründen nicht weglassen, so bedenke er: daß er eine vereidete Person ist und zur gewissenhaften Erfüllung alles dessen, was ihm sein Amt auflegt, verpflichtet wurde. Er hindert Moralität und Religiosität, wenn er mit

erstarrender Kälte das verrichtet, was bei mehrerer Wärme, bei den Zuhörern doch einigen Nutzen würde hervorgebracht haben. Auch darf das Gebet nicht hergelesen werden, sondern der Prediger muß es aus dem Gedächtniß her sagen, so daß es scheint, als spräche er aus dem Herzen; denn nicht blos das, was aus dem Herzen kommt, sondern auch das was daher zu kommen scheint, geht wieder zum Herzen; nur die Grimasse, die jeder leicht merkt, ist widerlich. Die Gebete selbst müßten nicht immer dieselben und von gleicher Länge seyn, sondern gehörig abwechseln. Es ist nichts ermüdender und langweiliger, als wenn der Zuhörer schon im Anfange eines Gebets weiß, wie das Ende desselben heißt und wenn es erfolgt. Abwechslungen hierin würde dem Cultus stets einen Reiz der Neuheit geben, und vor jener Einförmigkeit bewahren, die jetzt unserm Gottesdienste Schuld gegeben wird. Die Prediger würden dabei nicht mehr, oder doch nicht viel mehr zu thun haben, als jetzt, wenn sie eine Predigt memoriren müssen; sie könnten also wohl für jeden Cultus ein besonderes Gebet oder mehrere memoriren. Für den gehörigen

Vorrath zu sorgen, das läge ihnen ob, denn dazu sind sie Vorsteher des Cultus, und es wäre gut, wenn ihnen durch keine verpflichtende Aegende die Hände gebunden würden. Manche Theile des Gebets könnte die Gemeinde laut nachsprechen; manches Gebet könnte der Prediger stehend, ein anderes knieend verrichten; und eben so könnte die Gemeinde bei diesem sitzen und bei jenem sich ehrerbietig erheben. Alles dieses würde nicht blos Abwechslung in dem Cultus bringen, sondern auch die Gefühle lebhafter und den Sinn des Gebets nachdrücklicher machen.

Mit dem Gebete müßte gemeinschaftlicher Gesang stets abwechseln, bald begleitet von der Orgel, wo nemlich eine ist, bald ohne dieselbe; bald müßte die ganze Gemeinde, bald nur ein Theil derselben, die Männer oder Frauen, die Kinder oder Erwachsene, (denn der Cultus muß für alle seyn, für alle verständlich und genießbar) singen. Man sage nicht, daß dies etwas Unnützlichers sey. Freilich in Dorfgemeinden, wo es weder eine Orgel noch einen vernünftigen Kantor oder Küster giebt, wo die Gemeinde höchst elend singt,

da wird vieles unmdglich seyn; aber in Stadtgemeinden, die neben der Orgel noch einen geschickten Kantor, eine Anzahl Currendeschüler, oder wohl gar einen zahlreichen Chor haben, wird es da auch unnth und unmdglich seyn?

Man hat in neuern Zeiten so sehr über die Nutzlosigkeit der Ehre, namentlich in Berlin gesprochen, und freilich jetzt, wo sie auf öffentlicher Straße oft Gassenhauer oder unmoralische Lieder hergallern, und größtentheils aus immoralischen Gliedern bestehen, ist ihre Aufhebung vielleicht eine Wohlthat. Aber könnte man ihnen nicht eine nützlichere Bestimmung geben, oder vielmehr sie zu ihrer alten Bestimmung zurückführen, nemlich den Gesang in der Kirche zu leiten? Ehedem mußten sie jeden Sonntag beim Gottesdienste gegenwärtig seyn, warum hat man ihnen das Wegbleiben erlaubt? warum dringen die Prediger nicht auf ihre Anwesenheit?

Ueberhaupt finden bei unserm Gottesdienste in Ansehung des Gesanges und der Musik noch große Mängel statt. Musik ist von jeher mit den Culten aller Völker verbunden gewesen, und in der That ist auch nichts geschickter, das

Herz zu gewissen Absichten zu stimmen und gewisse Gefühle zu erregen, als gerade die Vokal- und Instrumentalmusik. Wir haben für unsere Kirchen die Orgel am passendsten gefunden, und sie allein ist schon im Stande das Herz zu bewegen, da sie alle Instrumente gewissermaßen in sich vereinigt und mit Allgewalt, selbst im physischen Sinn, auf uns wirkt. Aber wie oft ist dieses Instrument unter den Händen eines Stämpers? Selbst mancher geschickte Organist erlaubt Lehrlingen beim Gottesdienste zu spielen und den Gesang zu verhungern. Einige sind in der Wahl ihrer Zwischen- und Nachspiele äußerst gewissenlos, sie passen dieselben nicht nur nicht der Predigt und dem Gesange an, sondern erlauben sich wohl gar Favoritarien aus den neuesten Opern oder Operetten zu spielen. Das sollte kein Prediger dulden. Alles muß den Charakter des Erhabenen und Großen in der Kirche tragen; alles zur Vermehrung der Andacht stimmen! Auch Prediger geben ihren Organisten im Allgemeinen den Inhalt ihrer Predigt, damit sich dieser mit seinem Spiele darnach richtet. Das sollte öfters geschehen,

und bei einem förmlichen Cultus müßte die Orgel stets mit dem Sinn des Gesanges harmonisch stimmen. Es wäre daher gut, wenn jeder Organist die Lieder vorher durchläse, nicht bloß im Allgemeinen, mit der Melodie sich bekannt machte. Ein sinniger Spieler würde dann leicht die Modification des Charakters finden, in dem er sein Instrument spielen müßte.

Was die jetzigen Musiken betrifft, die zuweilen in den Stadtkirchen an hohen Festtagen aufgeführt werden, so sind sie der religiösen Feierlichkeit mehr hinderlich als beförderlich; sie sollten daher entweder gänzlich unterbleiben oder doch einer großen Reform unterworfen werden. Die schwache Besetzung der Instrumente, welche gegen die Fülle der Orgel so erstaunlich absteht; das höchst widrige Stimmen dieser oft elenden Instrumente, die geringe Geschicklichkeit der Spielenden und Singenden, die langweiligen Recitative, die gekünstelten Arien, der oft elende Text, — dies und noch manches andere machen fast alle Kirchenmusiken mehr zu einem Gegenstande des Unwillens und Eckels, als zu der religiösen

Erbauung. Zumal wenn man den erstaunlichen Lärm bedenkt, der gewöhnlich während und noch mehr nach Beendigung der Musik 10 bis 15 Minuten lang dauert, bis sich der Troß von Spielern und Sängern verlohren hat, um außerhalb der Kirche jeden Sinn für Moral und Religion bei sich zu ersticken, den sie innerhalb derselben bei andern störten. Warum müssen die Instrumente sogleich bei Seite geschafft werden? hat das nicht Zeit bis nach Endigung des Gottesdienstes? Warum dringen die Prediger nicht darauf, daß Spieler und Sänger in der Kirche bleiben? Warum überlassen sie ihren Organisten und Cantoren die Anordnung und Ausführung der Musiken gänzlich? Wenigstens könnten sie doch gemeinschaftlich Rath pflegen und diesen zuweilen beschränkten Leuten einen guten Wink geben. Dies würde die Cantoren auch in Absicht des Textes behutsamer machen und verhindern, daß sie nicht katholischen Aberglauben in einer protestantischen Kirche singen lassen. Manche Protestanten sind jetzt vor lauter Aufklärung so weit gekommen, daß ihnen Katholicismus und Protestantismus völlig gleichgäl-

fig, der Unterschied beider nicht einleuchtend, und die Tendenz derselben gleich gut und gleich böse oder abgeschmackt ist. Daher es einem Cantor wohl leicht begegnen kann, daß er sich aus einer lutherischen Stadt Kirchenmusiken verschreibt, und in dem katholischen Text auch ein Gebet von h. Maria u. mit abdrucken und abspielen läßt, oder daß der Gymnast, der ihm den Text zu einer schon vorhandenen Musik nachlesen will, ihm statt Eini, Immoralität und Freizügigkeit statt Moralität und Religiosität, die christliche Gemeinde singen oder anhören läßt.

Wegen der bekannten Zwecklosigkeit und Eitelkeit der Kirchenmusiken, haben mehrere Prediger sie nach der Beendigung des Gottesdienstes verdrängen; was das ist das beste was man jetzt thun kann. Aber bei einer besondern und zweckmäßigen Einrichtung, könnten sie sehr viel beitragen die Feierlichkeit des Cultus zu erhöhen, zumal an den Festtagen. Sie müßten aber stets einen harmonischen Theil des Cultus ausmachen und mit demselben genau verbunden seyn, ohne langweilige Unterbrechungen, und vorzüglich aus vollen Chören

im Handelschen Geiste bestehen. Auch glaube ich, daß man leicht die berühmtesten Sänger und Spieler einer Stadt zur Theilnahme an der Aufführung einer solchen Musik bewegen könnte; es wäre der ehrwürdigste Gebrauch, den sie von ihren Talenten machen könnten. In katholischen Kirchen hört man oft die vorzüglichsten Musiken; warum nicht auch in protestantischen? Etwa zum Theil darum, weil die Katholiken wirklich einen Cultus haben der uns fehlt, mag dieser auch noch so verwerflich seyn?

In den katholischen Kirchen muß der Priester auch manches singen; in einigen protestantischen Kirchen ist diese Sitte noch jetzt; warum hat man sie nicht überall beibehalten? Es ist nichts weniger als unangenehm und der Feierlichkeit der Gottesverehrung zuwider, wenn ein musikalischer Prediger, der eine schöne und starke Stimme hat, das Gebet oder den Gesang der Gemeinde unterbricht und eine Strophe, unter passender Begleitung der Orgel absingt. Und so viel Musik, als zur Absingung einer oder einiger Strophen erforderlich ist, sollte billig jeder Prediger verstehen. Wer aber eine

schlechte, ganz unmusikalische Stimme hat, oder dessen Stimme durch Alter oder Krankheit leidet, der wird freilich gut thun, lieber das abzulesen, was er sonst absang; aber auf immer das Absingen einstellen, heißt seinen Bequemlichkeiten fröhnen oder den Cultus zu nichts herabsetzen. Freilich müssen die Strophen auch etwas anders noch seyn als das Vaterunser und die Einsetzungsworte. Liederdichter und Componisten könnten sich durch Anfertigung besserer Strophen ein sehr großes Verdienst um die religiöse Erbauung der Nation erwerben; bis jetzt haben wir noch keinen Ueberfluß daran.

In Absicht der übrigen Gesänge, welche jetzt bei unsern Gottesverehrungen gebraucht werden, läßt sich noch manches verbessern. Wir haben zwar viele neue Sammlungen geistlicher Gesänge, und fast jedes Jahr bringt uns neue Gesangbücher; aber ist es nicht fast unverzeihlich, daß manche Gemeinden oder deren Vorsteher immer noch die alten Sammlungen beibehalten, und z. B. aus dem Porstenschens Gesangbuche (das in vielen Berliner Kirchen noch gilt) Lieder singen, die

durchaus für unser Zeitalter nicht mehr passen? Inhalt, Poesie, Versbau, Reim und alles ist zuweilen gleich elend, erregt die Spottlust und das Gelächter der Leichtsinrigen, und ist oft dem wirklich Religiösen anstößig. Die neuern Sammlungen sind freilich auch nicht ganz frei von solchen Liedern, oder von verunglückten Verbesserungen der alten; aber sie erlauben doch dem Prediger schon eine ungleich größere Wahl, wenn dieser gleich zuweilen eine größere Mannigfaltigkeit und Abwechslung wünscht.

Die alten, in jeder Hinsicht schlechten und anstößigen Lieder, werden nun überdies in manchen, besonders Dorfkirchen, so elend und widrig gesungen, daß mancher Gebildete schon damit die Hälfte des Gottesdienstes, oder wohl gar den ganzen, versäumt. Viele Christen glauben desto besser zu singen, je mehr sie schreien, und dieses Schreien, wobei der Ton höchst selten rein bleiben kann, nennt man einen feierlichen Gesang, der das Herz erheben und begeistern soll! Wie ungleich rührender ist ein langsamer Gesang mit unterdrückter Stimme, so wie er in den Bethälen der Herrenhuther gehört wird! Wenn gleich der Mehrtheil

der Menschen nie zu einem kunstmäßigen Gesänge erhoben werden kann, so sollten doch billig die Lehrer in Schulen die Kinder zur gefälligen Abfingung eines Kirchenliedes anleiten. Aber leider sind viele Schullehrer hierin selbst die größten Stümper. Entweder veranstalten sie den simplen feierlichen Gang des Chorals durch tausend Kreuz- und Quersprünge im Tone so sehr, daß man vor Unwillen davon laufen möchte; oder wenn sie einige Geschicklichkeit besitzen, so lehren sie ihren Schülern viel lieber lustige Arien, als den feierlichen Kirchengesang. Das eine thun und das andre nicht lassen! — Zur religiösen Erziehung gehört nothwendig auch die Bekanntschaft mit der Melodie unserer Kirchenlieder.

Wie schlecht es oft mit den Gesangsführern steht, das lernt man am besten in den Dorfkirchen. Man muß wahrlich ein sehr hartes und daran gewöhntes Ohr haben, wenn man nicht über die jämmerliche Stimme manches Dorfküsters lachen, oder wenn die Stimme noch erträglich ist, über das Verzerrten des Gesichts und das sonderbare Aushalten der Worte am Ende einer Strophe, sich ärgern soll.

Muß

Muß nicht die Andacht des Religiösen gestört werden, wenn der Vorsänger Wal—lut statt Blut aushält? oder Ke—hott statt Gott u. s. w. Aber auch in den Stadtkirchen gehts oft nicht besser zu. Manche Kantoren bilden sich auf ihre fürchterliche Kehle, auch die stärkste Gemeinde zu überschreien, so viel ein, daß sie beim Ende jeder Strophe, besonders wenn die Orgel schweigt, mit einem wahrlich fürchterlichen Ton einfallen und durch diese übermäßige Anstrengung lächerlich oder wenigstens anstößig werden. Sollten die Prediger diese groben Fehler ihrer Küster und Kantoren u. nicht freundschaftlich tadeln können? Mit Ernst, Beharrlichkeit und gutem Benehmen läßt sich hier viel gewinnen, und Musik muß der Prediger verstehen, wenigstens so viel, um einen unwissenden Dorfküster zurechtweisen zu können; dies habe ich schon einmal gesagt.

Eine Unschicklichkeit in Absicht der Melodie der Lieder, wird wenigstens von musikalischen Kirchengängern oft bemerkt werden. Zuweilen stimmt die Melodie gar nicht zu dem Ton des Liedes, worin es gedichtet ist; jene athmet Freude, dieses geht traurig einher und erweckt

ein schwermüthiges Gefühl, oder umgekehrt. Der Fehler liegt hier einzig an dem Lieberdichter, der sich das Versmaaß eines bekannten Liedes bei der Verfertigung eines neuen vorsetzte, ohne an die Melodie desselben zu denken. Ein geschickter Kantor kann zuweilen dem Uebelstande abhelfen; wenn mehr als eine Melodie zu dem Liede paßt, so müste er die schicklichste wählen; aber allemal geht das nicht an.

Wenn die bisher gerügten Fehler vermieden, und in unsern Gebeten und Gesängen die vorgeschlagenen Verbesserungen gemacht würden, so möchte schon dadurch die Zahl der Kirchgänger sich vermehren; gesetzt auch, daß man die Predigten so ließe, wie sie jetzt wären. Indes wäre es vielleicht rathsam, die Predigt ganz vom Cultus zu trennen, diesen durch andere hinzugesetzte Ceremonien noch zu erweitern, und jene nach einem bedeutenden Zwischenraume erst folgen zu lassen, so daß während desselben alle diejenigen sich entfernen könnten, welche die Predigt nicht anhören können oder wollen. Man tadelte den nicht, der nach einer poetischen Begeisterung, nach einer

mächtigen Erhebung des Herzens keinen profaischen Unterricht haben mag. Die Belehrung muß bei dem Cultus vorausgesetzt werden, oder doch nur gelegentlich, nebenher geschehen. Predigt und Catechisation mögen den Kopf erhellen, der Cultus soll das Herz für das im Kopfe wohnende erwärmen. Der Kopf hat die Menschen aus unsern Kirchen vertrieben, das Herz muß sie wieder hineinziehen.

Aber eben darum muß der Cultus nicht zu oft und schnell hintereinander wiederholt werden, etwa jeden Sonntag des Vormittags. Was zu oft wiederkommt, verliert an Würde, Feierlichkeit, Achtung, und wird langweilig. Auch möchten die Klagen über Einförmigkeit bei dieser Seltenheit des Cultus, bei dieser Abwechslung mit Predigt und Catechisation seltener werde. Ich habe diese Klagen zuweilen bei englischen Schriften gefunden, und ich weiß nicht, ob die Rezensenten und Uebersetzer derselben allemal mit der englischen Liturgie bekannt seyn mochten, wenn sie in diese Klagen einstimmten, und sie von dem fast unabänderlichen Gottesdienste der hohen Kirche, auf unsere protestantische Gottesverehrung übertrugen, die

doch gewaltig von jenem verschieden sind. Indes ist nicht zu leugnen, daß auch bei uns zu viel Einförmigkeit herrschte, oder noch jetzt herrscht. In manchen Provinzen geht der Gottesdienst immer denselben Gang bei dieser Kirche wie bei jener, diesen Sonntag wie den vorhergehenden und nachfolgenden. Das sollte billig nicht seyn; Abwechslung erhält den Geist wach und ist eine Würze des Lebens. Ehedem, als man vor jeder Veränderung in Religions- sachen zitterte, jedes Wort auf die Wagschaale legen mußte, ob es auch das gehörige dogmatische Gewicht und den dogmatischen Stempel hatte, zu einer Zeit, als die einfältigen Pfarrherrn noch eines Leitens bedurften, um jeden religiösen Aktus darüber zu zwecken, da war Einförmigkeit vielleicht nöthiger als jetzt, denn jede Veränderung hieß Verschlimmerung. Jetzt hat sich das Blatt gewendet, und jede Veränderung, jede Neuerung ist ja in den Augen Mancher eine Verbesserung, wenn sie gleich bei näherer Prüfung ganz anders befunden wird. Indes diese Stimmung des Publikums bewahrt doch wenigstens vor der Verlecherungs- sucht, und wir haben diese Stimmung in Ab-

sicht des Cultus bis jetzt zu wenig benutzt. Es muß aber auch mit großer Klugheit und Behutsamkeit geschehen, denn ein unweiser und unbehutsamer Schritt möchte leicht mehr verderben, als zehn Kluge wieder gut machen können. Ueberdies wird die Würde und Feierlichkeit der Religionshandlungen stets eine gewisse Einförmigkeit nothwendig machen, und diese wird dem Cultus in den Augen der Vernünftigen nie Eintrag thun.

Auch die Festtage der Christen werden dieser Einförmigkeit in etwas steuern. Jetzt haben diese Tage leider fast alles festliche verloren, sie sind für viele nichts anders als gewöhnliche Sonntage oder gar gemeine Wochentage. Dies ist in manchem Betracht recht gut, und dieser und jener wird unsere Aufklärung rühmen, daß uns alle Tage gleich wichtig und unwichtig sind, weil sie alle nur Zeitmaße sind. Freilich, wer den Tag für weiter nichts als ein Zeitmaß ansieht, das 365 mal im Jahre wiederkehrt, dem wird auch in religiöser Hinsicht jeder Tag gleich seyn, der Wochentag wie der Sonntag, und beide wie der Festtag. Aber mit dem sinnlich vernünftigen Menschen und

dem religiösen Christen ist es ein anderer Fall; der erste berechnet die Tage auch nach den Genüssen, die ihm zu Theil wurden, und der letztere denkt auch gern an das Historische seiner Religion. Manche junge Prediger und Candidaten umgehen aber jetzt gern die eigentliche Veranlassung der christlichen Festtage, und wissen vor lauter Aufklärung nicht, über welche Gegenstände sie bei solchen Zeiten sprechen sollen. Daher kommt es denn auch, daß jetzt mancher erwachsene Christ gar nicht weiß, warum Ostern, Weihnachten &c. gefeiert wird. Der christliche Cultus müßte diese Feste besonders auszeichnen, und vielleicht ließen sich, wenigstens mit einigen, eine gewisse Feier der Jahreszeiten verknüpfen. Ich erinnere mich noch aus meinen Kinderjahren, daß, selbst in Berlin, am Pfingstfeste vor vielen Thüren junges Gras und Calmus gestreut war; und es knüpfen sich an diese Erinnerung so manche frohe und angenehme Gefühle, die ich als Kind bei diesem jungen Grün hatte. Sind nicht manche Menschen ihre ganze Lebenszeit hindurch Kinder, und legen wir alle je unsere Sinnlichkeit ganz ab?

Vor allen Dingen müssen aber die besondern christlichen Feierlichkeiten ein Gegenstand des Cultus seyn, und die Einformigkeit desselben verschonen; ich meine nemlich: Abendmahl, Taufe, Confirmation und auch Trauung.

Die Lehre vom Abendmahl sieht in unserer neuern Dogmatik ganz anders aus als in den ältern, und der Zweck dieser Feierlichkeit hat sich gewaltig geändert. Vor der Religionsgährung war der Genuß des Abendmahls zur Erlangung der Seeligkeit ein unentbehrliches Mittel; jetzt wird dieses Mittel von denen verachtet, die es sonst am meisten suchten. Wie sehr die Zahl der Communicanten in Berlin abgenommen hat, kann man unter andern daraus sehen, daß Kirchen, deren Gemeinden nach Tausenden berechnet werden, jetzt des Sonntags 10, 20, höchstens 30 Communicanten haben, ja zuweilen wird gar kein Abendmahl ausgetheilt, weil niemand sich gemeldet hat. Und in der That hat unsere Art, dieses Gedächtnißmahl Jesu zu feiern, noch manches Anseßbige für die Vernunft; besonders die Weichhandlung, welche Luther aus dem Pabstthum noch beibehielt, weil er eine zu große Vorsel-

lung von der Schlüsselgewalt der Prediger hatte. Die Beichte mag auch noch jetzt, so wie zu Luthers Zeiten ihren wahren Nutzen für die Moralität haben, aber wenigstens müßte sie in eine allgemeine Beichte, d. h. in eine bloße Vorbereitungsrede verwandelt werden, und die so anstößige Absolution müßte durchaus wegfallen. Geschieht das nicht, so müßte diese bedeutungsvolle Feierlichkeit zulezt, d. h. binnen Kurzem, in gänzlichen Verfall gerathen. Aber wozu feiern wir auch jetzt, bei der ganz veränderten Ansicht des Abendmahls, dasselbe jeden Sonntag, und in manchen Berlinischen Kirchen sogar zweimal, früh und nach dem Hauptgottesdienste, wie es sonderbar genug heißt! Jetzt könnte es heißen: je seltener, desto besser; vor 50 Jahren sagte mancher: je öfter, desto besser. Wenn es jetzt alle Vierteljahre ausgetheilt würde, so wäre das mehr als hinlänglich, und vielleicht wäre es rathamer, es einzig und allein am Charfreitage zu feiern, und, wie sich von selbst versteht, zum Hauptgegenstand des Cultus zu machen. Dadurch würde dieser Tag an Bedeutung wieder gewinnen, was er seit der letzten Revolution

verloren hat. Es ließen sich manche bestimmtere Arten angeben, wie dieses Gedächtnißmahl an dem genannten Tage gefeiert werden könnte, ohne daß der Hartgläubige einen Anstoß daran nehmen dürfte; doch jede Kirche wird schon selbst ihre Einrichtungen zu treffen wissen, wenn man nur erst über die Hauptsache in Richtigkeit gekommen ist.

Auch die Kindertaufe könnte und müßte ein bedeutender Gegenstand der gemeinschaftlichen Gottesverehrung werden. Der Werth dieser Feierlichkeit, ist seit dem Umsturz des christlich-theologischen Systems eben so tief gesunken als das Abendmahl, und wenn es gleich noch einige Personen giebt, die ihren Kindern die Nothtaufe geben lassen (vielleicht mehr aus althergebrachter Gewohnheit als aus Ueberzeugung, daß sie zur Seligkeit unumgänglich nöthig sey) so finden sich dagegen noch mehrere, welche die ganze Ceremonie für höchst überflüssig halten und sich ihr bloß als einer bürgerlichen Anordnung unterwerfen. Sie hat aber auch einen nicht bloß religiösen, sondern gewiß höchst moralischen Sinn, und sollte um deswillen stets in der Achtung der Menschen erhalten werden. Die

Verpflichtung der Eltern, ihr Kind moralisch zu erziehen oder erziehen zu lassen, die vorläufige Verpflichtung des Läufings, als eines neuen Mitgliedes einer moralischen Gesellschaft, sich dieser Gesellschaft auch würdig zu machen, und ein moralisches Leben zu führen, hat gewiß für jeden moralischen und feinfühlenden Menschen etwas sehr ehrwürdiges. Aber diese Verpflichtung der Eltern müßte nicht bloß in Weisem einiger Zeugen geschehen, sondern vor der ganzen Gemeinde. Keine Hauskaufe müßte ferner gestattet werden, sondern die Städte müßten eben so gut wie die Landleute ihre Kinder in die Kirche zur Taufe schicken, um sie dort unter den Augen der ganzen Gemeinde feierlich zum Christenthume d. h. zur Ausübung des moralischen Gesetzes einweihen zu lassen. Die Sitte, sich Taufzeugen zu erbitten, könnte immer dabei bestehen; sie würde der Handlung selbst mehr Leben und Interesse geben. Vielleicht wäre es gut, das Taufen auf einen bestimmten Sonntag in jedem Monat zu verlegen; bei großen Gemeinden müßte es durchaus bloß auf den Sonntag eingeschränkt werden. Daß der Aktus selbst, die dabei vorzulesenden Ge-

hete, die zu haltenden Neben etc. eine ganz andere Form als die bisherigen haben müßten, versteht sich von selbst. Unsere jetzigen Prediger würden sich aber auch ohne Formulare zu helfen wissen.

Eben so ist es mit den Einsegnungen oder Confirmationen der unterrichteten Christen. Sie sind gewissermaßen eine Wiederholung der Taufe, nur daß hier der Confirmande die Hauptperson ist, so wie dort die Eltern es waren. Neben der Verpflichtung zu einem religiösen und moralischen Leben enthält die Confirmation aber auch eine Art von Mündigkeitserklärung. Der Confirmande tritt aus dem Jahre der Kindheit in das Jünglings- oder Jungfrauenalter; er erlebt selbst in physischer Hinsicht eine merkwürdige Epoche, und in häuslicher Hinsicht oft eben so sehr. Das bisherige geschäftslose Kind erwählt sich einen bestimmten Beruf, erhält bestimmtere Geschäfte in einem bestimmtem Kreise; das Mädchen tritt zuweilen gleich nach der Einsegnung oder doch nicht lange darauf in den Stand der Hausfrau. Sollte diese merkwürdige Veränderung des Menschen nicht mit einer äußern

Feierlichkeit begleitet seyn? sollte sie nicht dem, der diese Veränderung erlebt, und auch allen seinen Bekannten, Freunden und Angehörigen merkwürdig und feierlich seyn? Einigermassen steht man auch schon jetzt die Confirmation aus diesem Gesichtspunkte an, aber er müßte noch mehr gehoben und ins Licht gestellt werden, und das könnte dadurch geschehen, daß entweder jährlich einmal oder halbjährig der ganze Cultus dieser Feierlichkeit gewidmet würde; wie? das bliebe den Anordnungen jeder Kirche und Gemeinde überlassen. Die Art und Weise wird sich von selbst geben. Nur das langweilige Examen müßte von der Confirmation selbst getrennt werden und einige Tage vor derselben seyn, wenn es überhaupt seyn müßte. Welche Ermunterung und Anfeuerung müßte das nicht für die Jugend seyn, unter den Augen der ganzen Gemeinde für erwachsen und mündig erklärt zu werden! Welch ein froher und herz erhebender Anblick würde es für jeden Erwachsenen seyn, eine Menge bisheriger Kinder zu sehen, die den Augenblick erwarten, für mündig erklärt zu werden; die die Rechte Erwachsener verlangen, und dagegen versprechen, die Rechte

anderer Erwachsener zu ehren! — Bei Confirmationen im Hause, geht die wichtigste Bedeutung der Handlung verloren; sie müßten daher durchaus nicht geduldet werden. Vielleicht wäre es auch gut, das Alter der Confirmanden etwas später hinaus zu setzen, etwa bei Knaben auf das 16te Jahr, bei Mädchen auf das 15te oder 14te Jahr.

Die Ehe ist zwar ein bloß bürgerlicher Vertrag, und gehört als solcher dem Rechtsgelahrten und Richter zu. Indes läßt sich die Religion bei dem Abschluß dieses Vertrags oder mit dem Anfang der Ehe sehr gut verbinden. Denn die Ehe fordert von beiden Theilen die sie eingehen, die Beobachtung vieler und mitunter schwerer Pflichten. Ist es nicht heilsam, das Gemüth des Menschen zur gewissenhaften Erfüllung dieser Pflichten feierlich aufzumuntern? In der Kirche, vor der ganzen Gemeinde, während des feierlichen Cultus mögen die Ehecontrahenten daher das Versprechen ablegen, diese Pflichten zu erfüllen; die ganze Gemeinde sey Zeuge dieses ihres Versprechens, so wie sie Zeuge der Erfüllung oder Nichterfüllung

desselben ist. Wäre es nicht vielleicht auch rathsam, die etwannige Trennung der Ehe öffentlich vorzunehmen? Doch dies hat seine eigene Schwierigkeiten. Aber die Trauungen müßten durchaus öffentlich, unter beliebigen Neben Umständen geschehen; jede Haus Trauung sey scharf verboten. Indes könnte es immer erlaubt seyn, auch nähere Zeugen der ehelichen Verbindung zu haben. Der Aktus selbst gewönne vielleicht auch dadurch. In nicht zahlreichen Gemeinden könnte es wohl rathsam seyn, einen gewissen Sonntag in jedem Monat oder Vierteljahr zu bestimmen, an dem die Copulationen allein verrichtet werden dürften.

Es ist noch eine religiöse Feierlichkeit übrig, die zu einem Gegenstande der öffentlichen Gottesverehrung erhoben, derselben ein großes politisches Gewicht geben würde, ich meine den Eid. Ohne mich hier weitläufig in die Materie einzulassen, in welchem Verhältnisse die Kirche mit dem Staate stehen sollte, oder jetzt wirklich steht; eine Materie, die durch die neuern Untersuchungen wohl noch nicht erschöpft ist, begnüge ich mich zu bemerken, daß der Staat, wenn er einmal die Religion mit in

sein Interesse zu verflechten für gut findet, auch alle dahin einschlagenden Anordnungen dem Religionsdiener billig überlassen sollte. Die Prediger sind jetzt mehr oder weniger schon Staatsdiener; der Staat überläßt ihnen den vollen Abschluß des bürgerlichen Ehecontractes, die Führung der Geburts- und Sterbelisten u. s. w. die ihm als Religions- und Kirchendiener weniger zukommen; aber mit dem Eide, der doch wahrlich eine rein-religiöse Handlung ist, hat der Prediger in den meisten protestantischen Ländern wenig oder nichts zu thun. Ich stehe bereits mehrere Jahre als Religionslehrer bei einer Gemeinde, die aus fast 2000 Köpfen besteht, von denen jeder einen Eid ablegen muß, und gleichwohl bin ich nie bei Abnahme eines Eides, auch nur auf die entfernteste Weise gebraucht worden. Wenn dem Prediger irgend eine politische Beschäftigung allein zukommt, so ist es doch in der That wohl die Abnahme des Eides. Was hat der Jurist damit zu thun? und welchen Mißbrauch hat er nicht schon mit dieser religiösen Feierlichkeit getrieben und treibt ihn noch jetzt! Bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten läßt er Schwören und

bedient sich des geistigen Mittels nur zu oft als eines bloß körperlichen. Hierin liegt der Grund von der geringen Achtung und Wirksamkeit des Eides, worüber schon zu oft und viel ist geklagt worden, als daß ich mich hierüber weiter verbreiten sollte. Selbst von Seiten unsers Staats sind schon Verordnungen ergangen, den beim Eide obwaltenden Mißbräuchen zu steuern. Das beste Mittel dazu scheint mir aber zu seyn, daß dem Juristen der Eid gänzlich genommen und dem Prediger übertragen werde, dem er allein mit den vollkommensten Rechten gebührt.

Der Eid ist eine Bestätigung des Glaubens an Gott, und die Ablegung desselben ist selbst eine Gottesverehrung; wäre es nicht passend, ihn bei der öffentlichen Gottesverehrung abzulegen? Jeder, der vereidet werden sollte, müßte vor der versammelten Gemeinde seinen Schwur thun; dies würde nicht bloß die Wichtigkeit und Feierlichkeit des Schwurs in den Augen des Schwörenden und der Anwesenden erhöhen, sondern auch der öffentlichen Gottesverehrung selbst eine große politische Wichtigkeit geben. Jetzt werden viele Eide darum gebrochen oder doch

doch schlecht gehalten, weil sie vor wenigen Zeugen, die dabei oft nichts weniger als religiöse Gedanken haben, geschworen wurden. Wenn aber Tausende bei dem Schwure zugegen wären, so würde mancher sich scheuen, diese zu Zeugen seiner Gewissenlosigkeit und Nichtswürdigkeit zu machen. Mag immerhin nur der Ungebildete oder gar der Schlechtdenkende dadurch zur gewissenhaften Beobachtung seines Eides angetrieben werden, dies kann dem Staate gleichgültig seyn, und von diesem allein ist hier die Rede. Daß der Eid selbst alsdann seltener angewendet werden müßte, versteht sich von selbst.

Die öffentliche Gottesverehrung würde durch diese Einrichtung viel gewinnen. In den Augen vieler Menschen, besonders derer, die in der Welt nichts Höheres und wichtigeres kennen, als den Staat und das Staatsinteresse, hat der Cultus darum nicht den geringsten Werth, weil sich derselbe nicht nach Centnern und Ellen berechnen läßt. Auch ist es sehr auffallend in Berlin, daß unter den Höhern Staatsbedienten nur wenige dem Cultus beizuhohnen. Die öffentliche Abnahme des Eides würde den Staats-

diener doch wenigstens zuweilen in die Kirche treiben und ihm die Wichtigkeit der öffentlichen Gottesverehrung fühlbar machen, und mit der Zeit triebe ihn vielleicht noch ein edlerer Grund wieder hinein. Das große Publikum, welches gewöhnlich gedankenlos dem Anstöße folgt, würde anfangs vielleicht aus Neugierde, um die Vereibung dieses oder jenes mit anzusehen, in die Kirche gehen, und so könnte es mit der Zeit wieder Mode werden, dem Cultus wie vordem beizuwohnen.

Ich habe bisher von den Hauptursachen gesprochen, welche unsere Gottesverehrungen so in Verfall gebracht und unsere Kirchen leer gemacht haben, und zugleich habe ich die vorzüglichsten Mittel angegeben, welche meiner Meinung nach den Schaden wieder gut machen können; es giebt aber noch einige theils minder erhebliche, theils zufällige Umstände, wodurch das Wegbleiben aus der Kirche befördert, oder wenigstens von diesem und jenem entschuldigt wird, und hierauf muß man auch Rücksicht nehmen, wenn man einmal bessern will.

Von der unbequemen Zeit mancher Gottes-

verehrungen ist schon vorhin bei Gelegenheit der Predigten gesprochen worden. Der neue Cultus müßte nicht zu früh am Tage angefangen werden, denn die zugenommene Bequemlichkeit und der gestiegene Luxus haben manche Veränderungen in unserer Lebensart hervorgebracht, die nun einmal auch auf den nicht kurwidisen und nicht bequemen Menschen wider seinen Willen Einfluß haben. Man gebe dieser Nothwendigkeit weislich nach, ohne sich ihr hartnäckig zu widersetzen oder zur Unzeit den Verbesserung und strengen Moralisten machen zu wollen. Wer auf die Menschen wirken will, muß sie nehmen wie sie sind, und sie bei Nacht suchen, wenn er sie am Tage nicht findet, oder umgekehrt. Der Cultus könnte daher füglich um 10 Uhr des Vormittags, oder nach Umständen früher oder später anfangen, damit die Menschen, für welche und bei welchen er statt findet, mit dem gehörigen Anstande erscheinen können. Ich habe eine Dame klagen hören, daß sie mehr als einmal durch das Ausbleiben oder zu spät Kommen ihres Friseurs vom Kirchengehen sey abgehalten worden. Eine andere klagte gar, daß sie wenigstens

zwei Stunden früher aufstehen müßte, wenn sie ihres Friseurs habhaft werden, und zur Kirchzeit gehdrig angezogen seyn wollte. In eine dritte setzte einmal hinzu, daß ihr durch den Besuch der Kirche der ganze Nachmittag derangirt würde. Ich will diese vielleicht übertriebene Klagen nicht vertheidigen, sie zeugen von dem zugenommenen Luxus und der überhand genommenen Vergnügungssucht, scheinen aber gleichwohl eine weise Berücksichtigung zu fordern.

Dieser größere Luxus und das zum Theil eben dadurch mehr verfeinerte Gefühl der Menschen, der ästhetische Sinn, findet jetzt an manchen Dingen einen Gräuel, die sonst gar nicht anstößig waren. Unsere Kirchen waren ehemals große, erhabene und schöne Gebäude, und sind es zum Theil noch; aber sie stehen doch, selbst die prachtvollsten und berühmtesten, jetzt weniger gegen die übrigen Gebäude und Wohnungen der Menschen ab, als ehemals, und verlieren daher als Wohnungen der sichtbar gedachten Gottheit schon viel in der Meinung der Menschen. Wie sehr mußte nicht z. B. der Strasburger Münster angestaunt werden, als

die Strasburger selbst noch schlechtere Wohnungen hatten als jetzt, — zu einer Zeit, wo Fürsten schlechtere Wohnhäuser und Zimmer hatten, als jetzt der gemeinste Handwerker in manchen großen Städten? Damals gebot schon die Kirche, als die Wohnung Gottes, d. h. wo man öfter und lebhafter an seine Gegenwart denkt, Achtung und Ehrfurcht vor dem darin wohnenden. Ein heiliger Schauer mußte den Herreintretenden ergreifen, wenn er die Größe und den Umfang der Kirche mit der Kleinheit und Beschränktheit seiner Wohnung verglich; die Umgebungen im Gotteshause mit dem, was ihn in seinem Hause umgab. Hier alles schlecht, klein, geringfügig; dort alles groß, erhaben, schön, Ehrfurcht erregend! —

Wie sehr hat sich das alles geändert und ändern müssen, seit der Luxus unter den Menschen immer größer geworden ist! Die Größe und Pracht der Kirchen konnte nicht gleichen Schritt mit der steigenden Größe und Schönheit der Privatgebäude halten, am wenigsten in unsern Tagen, wo die Religions = Revolution erfolgte. Wie schnell ist der Luxus gestiegen, mit welchen Riesenschritten? und unsere Kir-

chen sind in nichts besser geworden! ja im Gegentheil, sie haben öfter gelitten, und theils durch den Ausfall mancher Einnahmen, theils schon durch das bloße Nichtdaseyn der Menschen leiden müssen. In den Wohnungen der gebildeten Menschen ist jetzt alles wo nicht prachtvoll und glänzend, doch wenigstens schön, elegant und reinlich; in unsern Kirchen hingegen kößt der Schandheitsfuss fast überall an; da giebt's höchst elende und unschickliche Gemählde aller Art; Bilder, Statuen u. welche, statt Ehrfurcht zu erregen, die Lachmuskeln in Bewegung setzen; zerbrochene Fensterscheiben und Stühle, beschmutzte und zerrissene Kissen, staudige Bänke, die seit Jahren kein Dorfseger berührt und kein Rockschoss irgend eines Kirchengängers abgewischt hat, und wer mag alle übrigen Verstoffe gegen die Aesthetik herzählen? Freilich wird der verwöhnte, überfeinerte und sich oft ändernde Geschmack eines Hauptstädters nie in der Kirche vollkommen befriedigt werden können; er wird immer auf etwas stoßen, was ihm zuwider ist, sollten es auch nur die zerrissenen Kleider eines Bettlers seyn; aber etwas mehr sollte und

müßte doch für die Reinlichkeit und Schönheit der Kirchen geschehen. Wo keine Meisterstücke der Bildhauer- und Malerkunst aufgestellt werden können, da entferne man wenigstens alles Anstößige und Beleidigende. Hier gilt es nicht: lieber etwas als gar nichts. Es ist besser kein Bild, keine Statue u. zu sehen, als durch etwas Schlechtes gestört zu werden. Ueberhaupt müßte jede Verzierung der Kirche, sie bestehe worin sie wolle, den Charakter des Einfachen, Großen und Erhabenen tragen; alles Gezierte, Ueberladene, Kleinliche, müßte sorgfältig entfernt werden; alles müßte zu einem Ganzen stimmen; alles auf den großen Zweck hinarbeiten, das Herz zu heben; das Gefühl zu beleben und zu erwärmen. Aus vielen unserer Kirchen strömt den andächtigen Beter bei seinem Eintritt eine zurückschreckende Kälte entgegen, nicht bloß in physischer, sondern auch in ästhetischer und moralischer Hinsicht. Das Dampfe, Feuchte, Finstere, und besonders die geringe Anzahl von andächtigen Zuhörern, die man kaum hinter den kalten und plumpen Steinlumpen entdeckt, geben dem Gefühle gleich den tödlichen Streich.

Man findet zuweilen in berlinischen Kirchen, die 4000 Menschen fassen könnten, kaum 30 Zuhörer, welche auf die verhallende Stimme des Predigers hören. Warlich, bei der jetzigen Sparsamkeit der Kirchengänger möchte man wünschen, daß die Prediger lieber in einen Saal austräten und ihre Vorlesungen hielten, so würde man wenigstens nicht häufig vor Kälte mit den Zähnen klappern müssen. Solche kleine Hörsäle könnten im Winter auch geheizt werden, denn die Winterkälte verschreckt bekanntlich jetzt viele Menschen aus den Kirchen. Der Arzt verbietet den kränkenden Großstädter das Besuchen der Kirche aus medizinischen Gründen. Unsere gesunden Vorfahren litten nicht so schnell von der Kälte oder dem Luftzuge, wie unsere eingebildete oder wirklich kranke Zeitgenossen; wenigstens hatten unsere Vorfahren in der Glut ihrer Andacht ein vortreffliches Gegenmittel wider die Kälte. Aber jetzt, wo der üppige Städter sogar im Combdienhause geheizte Defen findet, verlangt er auch in der Kirche einen gewissen Grad der Wärme.

Daß ich vieles von dem hier gesagten bloß auf die Stadtkirchen angewendet wissen will,

wird jeder verständige Leser von selbst einsehen. Der Dorfbewohner hat nicht den feinen Sinn und das scharfe Gefühl des Großstädters; er nimmt daher an tausend Dingen gar keinen Anstoß, die jenen empören, und ist vielleicht um desto glücklicher. Aber der Cultus ist einmal für die Menschen, und muß sich nach dem Gefühle des Schicklichen und Unschicklichen, des Schönen und Häßlichen derjenigen Menschen, bei welchen und für welche er ist, richten. Sollte daher der Mehrtheil einer Gemeinde, auch für die Abänderung mancher Stücke in der Amtskleidung des Predigers seyn, so wäre es vielleicht nur kleinlicher Eigensinn, sich gegen diese gewünschte Aenderung zu setzen. Der Prediger dürfte darum nicht jeder elenden Mode in der Kleidung fröhnen, sich lächerlich und verächtlich bei dem bessern Theil der Gemeinde machen, ein priesterlicher Incroyable werden, und im Zopf und rothen Rock auf die Kanzel steigen. Wer vor solchen Aberrationen noch erst gewarnt werden müßte, der thäte besser, den geistlichen Stand zu verlassen und Pfeifenköpfe zu schneiden.

Ueber die Zwecklosigkeit und Unschicklichkeit

des Klingelbeutel, der während der Predigt die Schläfer weckt und die aufmerksamen Zuhörer höchst unangenehm stört, ist schon so vieles und so oft gesagt worden, daß ich ihn hier bloß im allgemeinen unter den abzuschaffenden Uebelständen aufführe. Die Einbuße der Kirche könnte durch eine monatliche oder öftere Collecte ersetzt werden, und die verständigen Gemeindeglieder würden gern auf andern schicklichem Wegen das geben, was sie jetzt in den Klingelbeutel legen, der zu sehr an die Bettelmannsmütze erinnert. Ueberhaupt haben unsere bisherigen Gottesbeschrungen zu sehr den Charakter des Vermlichen und Bettelhaften, wodurch sie und die Prediger in den Augen vieler Menschen sehr verlieren. Da wird bei der Taufe, bei der Trauung, bei und nach der Predigt, kurz überall gebettelt: für den Probst, für den ersten, zweiten, dritten Prediger, für die Armenschulen, für die Stipendiaten und Freistühle auf den Universitäten, für abgebrannte Kirchen, für die Armen der Gemeinde, für Stadtarme u. s. w. Es ver- geht gewiß kein Sonntag, wo nicht irgend eine

dieser Bettelleien angestellt wird. Darnherzigkeit zu üben ist zwar die Pflicht jedes Menschen und jedes Christen, aber es ist doch auch nicht die einzige, wozu man es beinahe zu machen scheint, indem man dem Publico so vielfache Gelegenheit giebt, sie anzuküßeln, und dadurch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen diese Pflicht allmählig veranlaßt. — Warum diese Gelegenheiten nicht sparsamer gemacht werden? Sollten die geistlichen Behörden nicht etwas zurückhaltender seyn, in Ertheilung mancher Bettelbriefe an die Christenheit? oder könnte man nicht auf bessere Weise und zu einer schicklichen Zeit manche Sammlungen veranstalten? Und am Ende könnte wohl der Staat den Ausfall mancher Einnahme ersparen, angenommen, daß er von dem Werth und der Wichtigkeit eines gemeinschaftlichen Ertrags überzeugt wäre? Bei der jezigen Leerheit der Kirchen und der geringen Summe mancher Collecten, würde der Ertrag eben nicht bedeutend seyn. Und die Prediger thäten vielleicht wohl, manche Collecte, die zu ihrem Besten geschieht, jetzt gänzlich aufzugeben, eben weil sie zu we-

nig einbringt. Aber erlaubt die k ngliche Besoldung dies auch manchem Prediger? Sonderbar genug, daß der Staat den Prediger zu seinem Diener, wenigstens zum Theil, gemacht hat, und ihn seine Besoldung zusammen betteln lässt.

Zu den zufälligen Ursachen des Verfalls unsers bisherigen Cultus, hat die französische Revolution wenigstens in so fern beigetragen, daß sie manchem, der  hnehin schon aus den angeführten Gründen keine Kirche mehr besuchte, in seiner Gewohnheit bestärkte; manchen andern, der noch schwankte, fortri  und ihn gegen alle Religion und Religionshandlungen gleichgültig machte. Es war wenigstens ein verführerisches Beispiel, mit dem mancher sein Betragen auf eine, für tausend Menschen gültige Weise, entschuldigen konnte. Es ist überhaupt für die Religiosität ein großes Uebel gewesen, daß die größte politische Revolution so schnell auf die größte religiöse Umw lung in der Christenheit (wenigstens der protestantischen) erfolgte. Aber könnte man nicht jetzt Frankreichs Beispiel eben so gut zur Wieder-

herstellung der Religiosität gebrauchen? Wahrlich, in diesem Betracht ist keine Zeit zur Verbesserung des Cultus, oder eigentlich zur Einführung desselben passender, als die jetzige. Viele Menschen, welche die Religion bloß von der politischen Seite betrachten, und die Religiosität des Volks als einen vortrefflichen Kapzaun zur Ausführung ihrer politischen d. h. gröſstentheils schlimmen Pläne, ansehen, würden die Nutzbarkeit des Cultus, die Wichtigkeit des Predigtamts jetzt gern eingestehn, da der kluge Franzose, auf den die Augen des politischen und politisirenden Europas jetzt gerichtet sind, sie eingesteht. Beispiele wirken auch auf die aufgeklärt seyn wollenden ungleich mehr, als sie gern zugeben möchten. So wenig auch die Grundsätze unserer politischen Religionsen oder religiösen Politiker zu billigen sind, so sehe ich doch nicht ein, warum man etwa einen Zustand nehmen wolle, unreine Hände zur Ausführung des Guten zu gebrauchen. Nur schlechte Mittel sind unerlaubt, auch bei der besten Absicht; aber auch erlaubte Mittel in unreinen Händen? Und wenn ein Regent nun wirklich aufgeklärt religiöse ist,

wer darf ihm da unlautere politische Absichten untergeschrieben? entehrende politische Grundsätze zuschreiben oder nur vermuthen? Nur der wirklich Immoralische glaubt, daß alle andere immoralisch und aus verächtlichen Grundsätzen handeln.

Daß im Preussischen und namentlich in Berlin, der Cultus so sehr gesunken ist, daran ist außer den angeführten Ursachen und für Berlin besonders, die große Menge von Gelegenheit zu sündlichen Genüssen, auch Friedrichs II. Beispiel einigermaßen Schuld. Wer aus andern Gründen schon gleichgültig gegen alle Religion war, und dabei den Aufgeklärten spielen wollte, der führte Friedrichs des Großen, des Einzigen Beispiel an, wann er gelegentlich die Ursachen seiner Versäumung des Cultus angeben wollte, gleichsam als wenn dieser große Regent bloß darum der Einzige genannt worden wäre, weil er selten in die Kirche ging. Die Beispiele großer Männer wirken immer viel, aber kleine Seelen copiren sie größtentheils von der Seite, die gerade nicht die anziehendste, vielleicht gar die fehler-

hafte ist. Friedrich der Einzige mochte seine guten Gründe haben, warum er selten dem Gottesdienste beivohnte, oder wenigstens von seiner frühern Erziehung her gute Gründe zu haben glauben; aber ist dies auch wohl bei allen seinen Nachahmern der Fall?

Der Minister Wöllner nebst seinem Anhang wollte das Uebel wieder gut machen, und er verdarb noch mehr. Seit dem verächtigten Religions = Edict, und den wirklich ausgeführten oder doch beabsichtigten Zwangsmitteln, die Menschen in die Kirchen zu treiben, wurden diese erst recht leer, für den aufmerksamen Beobachter auffallend leer. Mehrere gebildete Männer, die eben nicht Ursache hatten, den Minister zu fürchten, haben öfters versichert: daß bei ihnen nur erst seit dieser unglücklichen Epoche der Entschluß fest stand, keine Kirche weiter zu besuchen, aus Furcht, Heuchler zu hören, oder den zwingenden Maaßregeln des Ministers zum Trotz. Diese Ursachen der Versäumniß der Kirche haben aufgehört, aber die zehn- und mehrjährige Gewohnheit möchte wahrscheinlich

eine lebenslängliche werden, wenn nicht eine Aenderung in dem Cultus selbst erfolgt.

Was und wie viel die Prediger zu diesen glücklichen Aenderungen beitragen können, wird aus dem Gesagten hinlänglich erhellen. Sie müssen das meiste dazu thun, denn sie haben das meiste Interesse dabei, weil sonst ihre Existenz, die ohnehin anfängt etwas precär zu werden, seitdem einige Schullehrer so ernstlich an ihrer Ausrottung arbeiten, nicht lange mehr dauern wird. Auch macht ihr Beruf, als Religions- und Moral-Lehrer es ihnen zur Pflicht, der Irreligiosität und der daraus entstehenden Immoralität, aus allen Kräften und durch alle erlaubte Mittel entgegen zu arbeiten. Sehr vieles ist auch bereits durch sie schon geschehen, und es wäre unbillig und kurzsichtig, dies ganz und gar zu übersehen. Aber wer wird darum leugnen wollen, daß sie, oder doch viele unter ihnen nicht noch mehr hätten thun können, wenn sie mehr Lust und Thätigkeit gehabt hätten. In vielen Stücken, wo ihnen weder von oben herab, noch von Seiten ihrer Gemeinden die Hände gebunden waren, hätten schon bedeutende Verbesserungen statt finden können.

können. Auch da, wo kein Vorfahr durch einen unklugen Schritt der Verbesserung Hindernisse in den Weg legte, oder kein alfränkischer eifernder College jede Neuerung als Verschlimmerung ausschrie, ist der Cultus oft geblieben, was er vor hundert Jahren schon war, und der Rost der Zeit zerfraß die wahre Religiosität immer mehr, je stärker er sich an die religiösen Ceremonien ansetzte.

Indeß können die Prediger als Individuen nicht alles thun; sie stehen unter der Aufsicht geistlicher Collegien und des Staats, und erwarten von denselben eine thätige, kraftvolle Unterstützung und Mitwirkung zu ihren Absichten. Aber haben sie ein Recht zu diesen Erwartungen? ich denke, ja. Ehedem war es freilich in der Christenheit ganz anders; da bedurfte die Geistlichkeit (der alte Name wird hier wohl erlaubt seyn) der Unterstützung des Staats gar nicht, um sich und die Religion aufrecht zu erhalten; der Staat hatte im Gegentheil oft Mühe, sich gegen die Religion, oder vielmehr gegen die mächtigen Leiter derselben, aufrecht zu halten. Jetzt haben die protestantischen Staaten gewiß nichts von den Machinationen

der Religionslehrer zu fürchten; die Geistlichen sind in ruhige und gehorsame Bürger verwandelt, welche als Lehrer der Moral, und einer die Moral kräftig stützenden Religion, dem Staate äußerst nützlich sind. Wenn dieser nun für alles sorgen muß, was das Wohl des Ganzen betrifft, wenn er Schulen jeder Art anlegen und schützen, jede Bildungs- und Belehrungsanstalt befördern und begünstigen muß, so wird es auch wohl seine Pflicht seyn, für religiöse Bildungsanstalten zu sorgen, sie zu schützen und zu befördern; und das um so mehr, da alle übrigen Einrichtungen des Staats, ohne Moral und Religion, keine feste und dauernde Grundlage haben.

Was der Staat zur Beförderung der religiösen Anstalten, und namentlich des Cultus thun kann, davon ist im vorhergehenden schon beiläufig manches erwähnt worden. Es soll indeß hier kürzlich zusammengefaßt und das Fehlende nachgetragen werden.

Der Sonntag ist bereits seit vielen Jahrhunderten in der Christenheit zur eigentlichen Gottesverehrung bestimmt worden, und die Gewohnheit hat ihn einmal zu demselben geheiligt;

er bleibe es daher auch ferner, und da auch das mit der Christenheit wieder ausgeführte Frankreich (Ausdrücke des ersten Consuls) die Feier des Sonntags wieder hergestellt hat, so wird mancher jetzt wieder mit diesem Tage auch ausgeführt seyn; und wäre er es nicht, so verschlägt das auch nicht viel. Genug, ein Tag müste zum Cultus festgesetzt seyn; aber der Staat müste nun auch dafür sorgen, daß an diesem Tage jedermann dem Cultus beiwohnen könnte; er müste die öffentlichen Arbeiten verbieten. Wir dürften darum nicht, wie die alten Juden, jede Arbeit zu Sünde machen, noch auch wie in England, dem die Fenster einwerfen, der auf seiner Stube arbeiten will; aber darum könnten wir doch den Sonntag in einer andern Hinsicht zum allgemeinen Ruhetag machen. Alle Collegien müssen an diesem Tage feiern, und kein Vorgesetzter dürfte von seinen Untergebenen auch nur entfernt verlangen, daß er am Sonntage Arbeiten verrichten solle, die er an jedem Wochentage auch machen kann. Das Militair müste eben so gut diesem Ruhetage feiern, wie die Civilbedienten; wenigstens sollte die geräuschvolle Musik der aufziehenden Wache

erst nach oder vor dem Cultus sich hören lassen. Es ist in der That jetzt in mehr als einer Hinsicht störend, wenn die aufziehende Wache mit der Janitscharen = Musik, während der Predigt, dicht bei der Kirchthüre vorbeizieht, so daß der Prediger den Zug von der Kanzel herab sehen und sein eigenes Wort nicht hören kann, geschweige, daß die Zuhörer eine Sylbe davon verstehen. Auch hat diese Musik so viel Lockendes, daß die Zuhörer, welche bloß um der Neugier oder leeren Gewohnheit willen in die Kirche gehen, zu allen Thüren hinaus laufen, und dadurch den Lärm vermehren. Eben so wenig dürften auch die Regiments = oder Compagniechefs am Sonntage, oder noch weniger während des Cultus, Geschäfte von den Untergebenen treiben lassen, die füglich eben so gut zu jeder andern Zeit abgemacht werden könnten und ehemals abgemacht worden sind. Ob es rathsam wäre, die sogenannten Kirchenparaden, die an manchen Orten, namentlich in Berlin, ganz eingegangen sind, oder ihre Bestimmung verloren haben, wieder nach der alten Form einzuführen, das möchte noch zweifelhaft seyn.

Außer dieser Feyer aller Personen, welche

unmittelbar von der Regierung abhängen, müßten von Staatswegen alle geräuschvollen und öffentlichen Arbeiten auf der Straße untersagt werden: weder Maurer, Zimmerleute noch Steinsetzer u. s. w. müßten arbeiten dürfen. Es war, wie mich dünkt, eben nicht so pressant, das alte Comödienhaus abzutragen, daß sogar am Sonntage die Maurer ihr Handwerkzeug gebrauchen mußten; und eben so gut hätte man auch beim Bau des neuen Schauspielhauses die Arbeiten am Sonntage einstellen, und die Pflasterer mit ihren Hammeln auf eine schicklichere Zeit verweisen können; um so mehr, da das Lokale ihrer geräuschvollen Arbeit zwischen zwei sehr nahen Kirchen ist. Das Vergnügen kann dem Nutzen wohl immer nachstehn.

Aber ist es nicht hart, dem dürftigen Arbeiter, der gern einige Groschen verdienen möchte, um einiger blinden Eiferer willen, die Arbeit am Sonntage zu untersagen, damit die Heiligkeit dieses Tages nur nicht gestört werde? Soll der Arme darum hungern, damit die Pfaffen ungestört ihr Wesen in der Kirche treiben dürfen? So wird vielleicht mancher gleichfalls blinde Eiferer für Freireligion, oder mancher gut-

müthige Kurzsichtige fragen. Ich glaube aber, daß es eine wahre Wohlthat ist, die man besonders dem gemeinen Mann erzeigt, wenn ihm das Arbeiten am Sonntage gänzlich unterfagt wird. Ich denke hiebei nicht sowohl an das Maas seiner Kräfte, die durch eine beständige Arbeit endlich erschöpft werden würde, und daher doch irgend eines andern Ruhetages bedürfte (also warum nicht am Sonntage geruht?) Auch denke ich jetzt nicht an den medizinischen Nutzen, den ein bestimmter, allgemeiner Ruhetag und die an demselben vorgenommene Reinigung des Körpers, der Wohnung, Umänderung der Wäsche &c. ganz vorzüglich für den gemeinen Mann hat, denn der Reichere, welcher wenige und nicht so schmutzige Arbeiten zu verrichten hat, bedarf vielleicht weniger eines bestimmten Tages, der ihn gleichsam sagt: heut ist es Zeit, daß du an dich selbst, an deine Reinigung, und an das Aufräumen deiner Werkstätte denkst; sondern ich habe jetzt besonders das Schicksal der Unglücklichen im Auge, die von ihrem sauern Verdienste kaum so viel übrigbringen, um sich die gewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens anzuschaffen, und deren Anzahl vielleicht die grösste

in einem Staate, oder doch warlich nicht die geringste ist. Es läßt sich freilich nicht mit mathematischer Genauigkeit angeben, was zu den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens gehört, ohne welche der Mensch gar nicht leben kann. Indes bildet sich doch bei jedem Grade der Cultur in der Meinung der Menschen ein gewisses Minimum in Absicht der Lebensbedürfnisse, welches man als unumgänglich nöthig zum Leben hält. Ein Hemde auf dem Leibe, ist jetzt auch dem Aermsten ein Bedürfnis, obgleich ehedem der reichste und üppigste Römer es kaum trug. Nach diesen für unumgänglich nöthig geachteten Lebensbedürfnissen, bestimmt sich der Tagelohn des gemeinen Arbeiters, und zwar so, daß der Verdienst von sechs Tagen auch auf den siebenten hinreichen muß, sobald dieser als ein allgemeiner Ruhetag bestimmt ist. Kehrete dieser Tag jedesmal nach 3 mal 24 Stunden wieder, so würden drey Tage Arbeit auch so viel Verdienst bringen, um am vierten die nothwendigsten Bedürfnisse zu haben. Wird es dagegen üblich, keinen Ruhetag zu machen, den siebenten Tag nicht zu feiern, so fällt der Arbeitslohn allmählig, und der Arbeiter

verdient am Ende binnen sieben Tagen nicht mehr, als er ehedem binnen sechs Tagen verdient hatte. Für wen wäre also die Abschaffung des Ruhetages nützlich? Für den Reichen, der gern den unglücklichen Armen noch mehr drücken möchte. Wer verliert also eigentlich beim Verbot der öffentlichen Arbeit am Sonntage? der Reiche, der diesen Verlust nicht fühlt, und es selbst nicht glaubt, daß er ihn macht. Die Feier des Sonntags ist daher in der That eins der künstlichsten und schlauesten Mittel, deren sich die Armuth bedienen kann, um dem Reichen einen Theil seines Vermögens zu entziehen, und sich ihm einigermaßen gleich zu machen; die Abschaffung des Sonntags wäre hingegen im eigentlichsten Verstande, (um in der Sprache der Freiheits- und Gleichheitsfreunde zu reden) eine heimtückische Machination der Aristokratie, eine Verschwörung der Reichen gegen die Armen, eine Maßregel zum Umsturz der Gleichheit. Daß der gemeine Arbeiter diese Folge von der abgeschafften Sonntagsfeier nicht einsehen, ist ihm bei seiner Kurzsichtigkeit zu verzeihen; er jagt nur nach dem nächsten Gewinn,

und nimmt es vielleicht übel, wenn ihm dieser untersagt wird. Aber der Staat, der für das Wohl des Ganzen sorgen muß, ist verpflichtet, sich auch des kurzsichtigen Armen anzunehmen, und ein Vormund der Unmündigen zu seyn, damit diese nicht von der mächtigen Schlaueit zu sehr leiden. Ich denke daher, daß die christliche Geistlichkeit bei ihrem Eifer für die Feier des Sonntags besser für die Menschheit gesorgt hat, als unsere neuern Menschenfreunde, welche aus bloßer Menschenfreundlichkeit der arbeitenden Klasse noch größere und drückendere Arbeiten auflegen wollen, ohne ihnen den geringsten Ersatz dafür zu geben. Die Clerisei hat, freilich aus ganz andern, wenigstens irrigen Gründen, der gesunden und menschenfreundlichen Politik sehr vorgearbeitet, und darf auf den Dank derselben rechnen.

Aber der gesammte Staat verliert ja durch die Sonntagsfeier $\frac{1}{3}$ der jährlichen Arbeitssumme! — Mit nichten, ihr unberufenen Statistiker! die ihr nur immer an den Staat denkt, wenn auch alle Glieder des Staats, die Menschheit selbst darüber zu Grunde gehen sollte. Die jährlichen Exportationslisten werden freilich eine

etwas kleinere Summe geben, wenn der siebente Tag zur Ruhe bestimmt ist; aber nur die Hälfte des Menschengeschlechts arbeitet geradezu für die Exportationslisten, die Männer, während daß ihre Weiber das Hauswesen besorgen, und darin stört die Sonntagsfeier sie im geringsten nicht. Uebrigens sind die Männer an Ruhetage auch nicht ganz müßig; sie nehmen allerlei kleine, leichte Geschäfte vor, die sich an den sechs Arbeitstagen nicht füglich abmachen lassen, und doch gethan werden müssen; oder sie bereiten sich an demselben zur eifrigeren Arbeit für die folgende Woche vor, bessern das zerbrochene oder in Unordnung gerathene Handwerkszeug aus, machen diese und jene kleine Vorarbeit &c. Kurz, der Tag ist für die Gesamtarbeit des Staats nichts weniger als gänzlich verlohren, und leistet dagegen der Menschheit einen so vielfachen und wesentlichen Nutzen. Aber was ist Menschheit für den herzlosen Statistiker! Eine Null mehr in der jährlichen Staatsbilanz ist ihm wichtiger als die geförte Freude, Heiterkeit und Munterkeit von Millionen Menschen; mehr als die gesunkene oder gänzlich vernichtete Moralität des ganzen

Erbodens. Hoffentlich giebt es aber unter den einflussreichen Staatsdienern nur wenige oder gar keinen herzlosen Statistiker; und vielleicht erlebt der bessere Theil der Nation bald die Freude, die ehemaligen Arbeitsverbote am Sonntage wieder erneuert, oder gewissenhafter befolgt zu sehen. Alsdann werden die übrigen Ebrungen der gemeinschaftlichen Gottesverehrungen von selbst wegfallen, und die Beförderer der Vergnügungssucht, als Gastgeber, Bier = Coffee = und Branntweinschenker, werden wenigstens etwas behutsamer und vorsichtiger seyn, rauschende und lärmende Lustbarkeiten während des Cultus zu gestatten; öffentliche Musiken im Freien zu veranstalten, um dadurch im Sommer eine Menge Gäste herbeizuziehn; Regelspiele zu erlauben u. s. w.

Wenn durch diese strengere Feier des Sonntags die Staatsbürger mehr Gelegenheit bekommen, den Cultus und die religiösen Lehranstalten fleißiger zu besuchen, und weniger Veranlassung zur Veräumnung derselben haben, so werden die Kirchen sich mehr füllen, und scho.: dadurch wird der Staat erstaunlich viel zur höhern Achtung der gemeinschaftlichen

Gottesverehrungen beitragen. Aber er hätte sich nun auch, diese auf der andern Seite wieder herunter zu setzen, und sie zu einer gemeinen Volks = Zusammenkunft herabzuwürdigen. In der That wäre es fast unerklärlich, warum die Staatsverwalter bisher die ehrwürdige Gottesverehrung so leichtsinnig gemißbraucht haben, wenn sie nicht durch die zwecklose Einrichtung unsers bisherigen Gottesdienstes wären veranlaßt worden, ihn mehr für eine Lehranstalt, als eine Gottesverehrung zu halten. Wie viel Bekanntmachungen, Publicationen, Edicte, Verordnungen u. s. w. müssen nicht von der Kanzel herab verlesen werden! und das gleich nach der Predigt, gleich nach der feierlichen Erhebung des Gemüthes von allen den kleinlichen Dingen, womit es sich gewöhnlich beschäftigt. Wenn durch diese noch weniger als prosaische Vorlesungen die Andacht nicht gestört, und der zu Gott auffliegende Geist nicht gewaltsam auf die Erde herabgezogen werden sollte, so wüßte ich nicht, wodurch er's noch mehr werden könnte. Alle kleinlichen und nichtswürdigen Leidenschaften, jedes niedrige Interesse, oder wenigstens Langeweile,

Ueberdruß und Eckel, werden in der Seele des Zuhörers mächtig hervorgerufen, wenn das lebendige Intelligenzblatt nach dem Hauptgottesdienst ein Duzend Aufgebote, ein landesherrliches Edict über die Anhaltung und Bestrafung der Deserteurs, über die Bestrafung der Kindesmörderinnen und dergleichen mehr, ablieset. Ich habe einmal in einer Dorfkirche ein solches Edict herlesen müssen, das wenigstens 10 Minuten dauerte. Es kamen darin Ausdrücke, Wendungen und Gedanken vor, die zum wenigsten gesagt, der Würde der Kanzel nicht angemessen, und eben nicht berechnet waren, die Erbauung einer Gemeinde zu befördern. Man schämt sich, im Namen der Landescollegien dergleichen Dinge ablesen zu müssen. Sie gehören ins Intelligenzblatt der Provinz, in die Zeitungen, in die Schenken, oder höchstens an die Kirchthüren, nicht auf die Kanzel; es heißt, die Kirche entweihen, und den Prediger zu einem öffentlichen Ausrufer herabzuwürdigen, wenn man ihm das Ablesen solcher Dinge zumuthet. Es entfernen sich die Gebildeter gewöhnlich, sobald es an diesen Theil der gemeinschaftlichen Gottesver-

ehrung, oder eigentlich des Staatsdienstes kommt. Wie haben die geistlichen Behörden es bisher gestatten können, daß solcher Unfug getrieben wird? warum widersehen sie sich nicht den Zumuthungen der übrigen Landescollegien? Eine Aenderung, und zwar eine Besserung ist hier dringend nöthig. Daß man das Unschickliche solcher Bekanntmachungen wenigstens einigermaßen gefühlt habe, das zeigt die Gewohnheit mehrerer Kirchen, an den ersten Festtagen durchaus dergleichen nicht zu gestatten, und selbst keine Aufgebote zu erlauben. Warum hält man denn die Gottesverehrung an den gewöhnlichen Sonntagen für weniger heilig und warum läßt man diese durch Bekanntmachungen entweihen? Hoffentlich wird es fernerhin nicht mehr geschehen.

Außer diesen Anordnungen des Staats, müßten die Prediger bei ihren vorzunehmenden Verbesserungen des Cultus auch auf eine kräftige Unterstützung des Staats gegen die etwanigen Widerspenstigen rechnen dürfen. Fern sey aller nicht bloß Glaubens = sondern auch Cultus = Zwang! Die Zeiten sind vorüber, wo man das eine und das andere mit Glück wa-

gen durfte, oder wenigstens glaubte, es wagen zu dürfen. Die Vernunft hat in der Religion sich diese Freiheit errungen. Auch glaube ich nicht, daß die vorgeschlagenen Verbesserungen im Cultus irgend einen Zwang nöthig machen werden. Der Mehrtheil der Menschen ist gewiß dafür gestimmt, und wird mit Freuden zur Einführung derselben die Hand bieten; sehr viele, die gegen alle Religiosität und Religion gleichgültig sind, werden sich wenig um eine in ihren Augen überflüssige Einrichtung bekümmern, sonderit müßige Zuschauer bleiben, bis der Strom der Gewohnheit sie ebenfalls wieder in die Kirche treibt. Denn das Reich der Mode hat sich auch bis an die Gränzen des Gottesdienstes ausgebehnt, und es gehört unter gewissen Klassen, Ständen, Circeln u. zur Mode, keine Kirche zu besuchen, oder bloß diesen und jenen Prediger zu hören. Der Indifferentismus in Absicht des Religionswesens, ist wohl zu keiner Zeit unter den Christen größer gewesen, als gerade jetzt. Von diesen Indifferentisten hat man eben so wenig Widerspruch, wenigstens in Absicht vieler Verbesserungen zu befürchten, als von den Gebildeten; beide Par-

theyen werden schon darum die dieselben gefallen lassen, weil der Staat seine Hand dazu bietet. Aber dieser und jener Kurzsichtige, Vorurtheilsvolle oder Bigotte, möchte vielleicht Störungen veranlassen, und in diesem seltenen Falle müßte der Arm des Staats die Widerspenstigen zur Ruhe und Ordnung, zum Nachgeben anhalten. Auch könnten viele der vorgeschlagenen Aenderungen z. B. des öffentlichen Trauens, Laufens, der festgesetzten Jahre zur Confirmation &c. nicht anders als unter obrigkeitlicher Autorität eingeführt werden. Der Prediger müßte bei jeder Zumuthung, nach dem alten Gebrauch zu verfahren, auf das bestimmte Staatsgesetz verweisen können, um jeder Zudringlichkeit zu entgegenen, und sie von der Hand zu weisen. Es sind bürgerliche Anordnungen, die allenfalls durch bürgerlichen Zwang müssen durchgesetzt werden. Aber wie, wenn ganze Gemeinden sich der Einführung der neuen Gesänge, Gebete u. s. w. widersetzen, und dagegen als gegen Glaubenszwang protestiren? Sobald die Mehrheit einer Gemeinde die Neuerung vorwirft, so bleibe sie ruhig beim Alten; nur da, wo das Bedürf-

niß

niß der Besserung lebhaft gefühlt wird, möge es nicht durch die hartnäckige Anhänglichkeit am Alten und durch den Eigensinn oder die Halsstarrigkeit einiger wenigen gehindert werden. Es kann niemand mehr die religiöse Meinung eines Menschen, selbst des crassesten Katholiken und des plumpsten Chilisten ehren, als ich, und die Intoleranz unserer neuern Philosophen ist keinem mehr zuwider als mir; aber eben deshalb wünschte ich auch, daß andere das religiöse Bedürfniß derer ehren möchten, die wie ich denken. Ob ich auf dem einzig rechten Wege bin, weiß ich nicht; ich möchte aber um alles in der Welt auch nicht dem folgen, der mich hier auf dem einzig rechten Weg führen wollte. Die religiöse Heerstraße ist sehr breit, und es giebt auf derselben viele Geleise! —

Wäre es indeß rathsam, daß der Staat jeden Prediger unbedingt Veränderungen im Cultus vornehmen ließe? Meiner Meinung nach nicht. Denn wenn gleich alle, oder doch die meisten Prediger unserer Zeit, nicht mehr die einfältigen Pfarrherrn sind, für welche der Catechismus Lutheri eine unabänderliche Norm

ist, so giebt es doch auch noch beschränkte, oder weniger gewissenhafte unter ihnen, die vielleicht aus bloßem Neuerungsdrange leichtsinnige Veränderungen vornehmen, oder in der Jugendhitz unbedachtsame Schritte thun würden, die leicht von schädlichen Folgen für die Moralität und Religiosität sein dürften. Diesen leichtsinnigen und unbedachtsamen Aenderungen müßte vorgebaut werden. Jeder Prediger oder jede Gemeinde, die irgend eine bedeutende Abänderung in dem Cultus treffen wollte, müßte davon der geistlichen Behörde des Sprengels Anzeige thun, den bisher beobachteten Gottesdienst genau beschreiben, und den beabsichtigten Cultus näher entwickeln; auch die Gründe der Aenderung genau angeben, so wie das Verhältniß derer, welche sie wünschen, zur Summe der Gemeinde selbst. Die geistliche Behörde, welche aber bloß aus wirklichen Predigern, keinen Laien, zusammengesetzt seyn müßte, entschiede dann über die Annahme oder Verwerfung des Cultus, allenfalls nach Absendung eines Beauftragten, der sich an Ort und Stelle selbst über die Lage der Sachen unterrichten müßte. Jeder Vorschlag müßte unter erneuerter Form der Behörde wieder zur Approbation können vorgelegt werden. Kleine Abänderungen könnten dem Gutdünken der

Prediger überlassen bleiben, und wenn diese mit der gehörigen Dehutsamkeit, Vorsicht und Klugheit verfahren, die vorzunehmenden Aenderungen nicht erst lange vorher bekannt machten, sondern sie in der Stille nach der reiflichsten Ueberlegung allmählig einführten, so müßten die meisten Gemeindeglieder vielleicht kaum die Umänderung bemerken. Nur junge Prediger, würden mit doppelter Vorsicht zu Werke gehen müssen, und ihre vorgeschlagenen Verbesserungen müßten von der geistlichen Behörde mit der größten Strenge geprüft und untersucht werden, und dies aus sehr begreiflichen und bekannnten Gründen.

Neue Aenden, die passende Formulare für jeden kirchlichen Aktus enthalten, und unter landesherrlicher Autorität erscheinen, sind zwar so sehr nöthig nicht, indes werden sie immer ein dankenswerther Beitrag zur Verbesserung des Cultus seyn. Sie sind wenigstens ein Schema für den angehenden Prediger, und den, der sein Amt stets mechanisch verwaltet. Allenfalls würden sie auch in den seltenen Fällen mit Nutzen gebraucht werden können, wenn ein Prediger es mit lauter Indifferenten zu thun hätte, die jeden kirchlichen Aktus als bloße Staats- und gesetzliche Hand-

lung ansehen. Eine bindende Kraft für den Prediger dürften die neuen Formulare nicht haben, wofern sie nicht gänzlich ihres Zweckes verfehlen sollten. Der denkende Prediger, welcher einige Routine hat, wird sich gewiß für jede kirchliche Verrichtung mehrere Formulare entwerfen, und in jedem neuen Falle neu arbeiten, die alten bessern, oder sich wenigstens eine Sammlung aus schicklichen Büchern anlegen, die seinem Verstande und Herzen am meisten zusagen, oder dem religiösen Bedürfnisse seiner Gemeinde entsprechen.

Zu allen diesen Unterstüzungen des Staats für die Wiederaufhelfung des Cultus und der Religiosität, kommt nun endlich noch das Beispiel, das die Mitglieder der höchsten und niedrigsten Staatsbehörden geben müssen. Mögen sie eine Privatmeinung über die Nothwendigkeit oder Unnothigkeit des gemeinsamen Cultus haben, welche sie wollen; sobald es einmal Wille des Staats ist, den Cultus wieder in Achtung zu bringen, und die gesunde Religiosität herzustellen, so werden auch sie, als unmittelbare Diener des Staats und Ausführer seiner Willensmeinung, die Pflicht auf sich haben, die Absicht des Staats zu befördern; und wenn dies nur einzig oder doch hauptsächlich durch ihr Beispiel geschehen kann,

so werden sie um des Staates willen verbunden seyn, dies Beispiel zu geben, und der oberste Staatsverweser kann dies mit Recht fordern. Es ist daher nicht genug, daß der König mit seinem Beispiel voranleuchtet, sondern auch die ersten Diener des Staats, Minister und Generale, Präsidenten der Collegien u. müßten gleichen Eifer beweisen, die Religiosität zu befördern um dem Cultus die gebührende Achtung zu verschaffen. Und wenn die vorhin vorgeschlagenen Verbesserungen eingeführt sind, so wird es gewiß jedem rechtschaffenen Staatsdiener, jedem edlen Patrioten eine süße Pflicht seyn, diese Huldigung dem Staate zu bringen, und an seinem Theile auch etwas zur Verbesserung der Staatsbürger und zur Berehlung des Menschengeschlechts beizutragen. Jetzt entzieht sich mancher Staatsdiener bloß darum der Kirche, weil er entweder zu Hause im Schlafrocke am Sonntage die Geschäfte abmachen muß, womit ihn der Vorgesetzte die Woche hindurch von Staatswegen überladen hat, oder weil er Amtshalber auf seinem Posten in der Collegienstube, oder bei der Parade seyn muß. Wer da weiß, wie viel und schnell das Beispiel der Vorgesetzten, der Regenten, der Reichen u. auf die Untertanen, Untergebenen und Armen wirkt, der wird von der Wich-

tigkeit der vorgeschlagenen Maaßregeln sich auch leicht überzeugen. Der große Haufe der Menschen folgt blindlings dem Beispiel derer, die bei ihm, wegen irgend eines wirklichen oder vermeinten Vorzuges, in Achtung stehen; und die Religiosität des Mehrtheils ist wirklich nicht so tief gesunken, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist. Die Wahrheit: es ist ein Gott, und diesen Gott mußt du ehren, steht zu deutlich in den Herzen der Menschen geschrieben, als daß sie je könnte ausgerottet und vertilgt werden; verdunkelt kann sie freilich eine Zeitlang werden, aber sie leuchtet dann auch wieder mit desto schönerem Glanze. Gebt uns einen Cultus, bessert unsere öffentlichen Lehranstalten für die Religion, und ihr werdet sehen, daß die Menschen noch eben so religiös sind, als sie ehemals waren. Wohnen die Angesehensten des Staats dem Gottesdienst bei, so strömen die übrigen Volksklassen wieder eben so stark in die Kirchen, als sie es vor einem halben Jahrhundert thaten.